

Veränderungen und aktuelle Herausforderungen in der Elternbildung

D i p l o m a r b e i t

zur Erlangung des akademischen Grades
einer Magistra der Philosophie

an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät
der Karl-Franzens-Universität

vorgelegt von
Eva STEINBRUGGER

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften
Begutachter: tit. Ao. Univ. Prof. Dr. Georg HAHN

Graz, 2002

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	5
1 EINLEITUNG	6
1.1 PROBLEMAUFRISS.....	7
1.2 FRAGESTELLUNG UND METHODISCHES VORGEHEN	16
1.3 AUFBAU UND STRUKTUR DER ARBEIT	18
 THEORETISCHER TEIL.....	 20
2 WAS IST ELTERNBILDUNG?	20
2.1 DEFINITION.....	20
2.2 BEGRIFFSABGRENZUNGEN.....	21
2.2.1 <i>Elternarbeit</i>	21
2.2.2 <i>Elternberatung, Elternbehandlung</i>	21
2.2.3 <i>Elterntraining</i>	22
2.2.4 <i>Familienbildung</i>	24
2.2.5 <i>Elternschule</i>	25
3 WAS WILL ELTERNBILDUNG ERREICHEN?	26
3.1 ZIELSETZUNG	26
3.2 AUFGABEN DER ELTERNBILDUNG	27
3.2.1 <i>Aufgaben aus gesellschaftspolitischer Sicht</i>	29
3.2.2 <i>Unterstützung in Erziehungsaufgabe</i>	30
3.2.3 <i>Präventionsaufgabe</i>	31
4 GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG VON ELTERNBILDUNG	31
5 DIDAKTISCHE ÜBERLEGUNGEN AUS ERWACHSENEN- BILDNERISCHER SICHT	35
5.1 ELTERNBILDUNG IST ERWACHSENENBILDUNG	35

5.2	VERHÄLTNIS VON LEHRENDEN ZU LERNENDEN	38
5.3	LEBENS-LANGES LERNEN.....	38
5.4	METHODISCHES GRUNDPRINZIP	39
5.5	TEILNEHMERORIENTIERUNG	40
5.6	ZIELGRUPPENARBEIT.....	41
5.6.1	<i>Definition</i>	42
5.6.2	<i>Differenzierung nach Zielgruppen</i>	42
6	FORMEN DER ELTERNBILDUNG	44
6.1	INFORMELLE ELTERNBILDUNG	44
6.2	FUNKTIONELLE ELTERNBILDUNG	45
6.3	INSTITUTIONELLE ELTERNBILDUNG	45
6.3.1	<i>Zielgruppenorientierte Ansätze</i>	46
6.3.2	<i>Eltern-Kind-Gruppen</i>	47
7	INSTITUTIONELLE ELTERNBILDUNG IN ÖSTERREICH.....	48
7.1	ANBIETER.....	48
7.2	ANGEBOTSFORMEN	49
7.3	THEMEN UND INHALTE	50
7.4	ELTERNBILDUNGSEINRICHTUNGEN IN GRAZ.....	51
7.4.1	<i>Eltern-Kind-Zentrum Graz</i>	51
7.4.1.1	Zielgruppe	52
7.4.1.2	Angebote	52
7.4.2	<i>Elternservice – Familienreferat der Diözese Graz-Seckau</i>	54
7.4.2.1	Angebote	54
7.4.2.2	Seminargestaltung und -organisation	56
8	AKTUELLE VERÄNDERUNGEN IN DER INSTITUTIONELLEN ELTERNBILDUNG	58
8.1	AUSBAU DES ANGEBOTES.....	58
8.2	ERWEITERUNG DER ZIELGRUPPEN.....	59
8.3	WANDEL DER METHODISCH-DIDAKTISCHEN KONZEPTE	61
8.4	BOOM VON ELTERN-KIND-GRUPPEN.....	61

8.5 ZUR ANZAHL UND ZUSAMMENSETZUNG DER TEILNEHMERINNEN	62
8.5.1 TeilnehmerInnenanzahl	63
8.5.2 TeilnehmerInnenzusammensetzung	63
8.5.2.1 Zusammensetzung nach Alter	64
8.5.2.2 Zusammensetzung nach Geschlecht	64
8.5.2.3 Zusammensetzung nach Schulabschlüssen	66
8.6 SCHICHTZUGEHÖRIGKEIT DER TEILNEHMERINNEN.....	66
8.7 AKTUELLE ENTWICKLUNGEN IN ÖSTERREICH.....	69
8.7.1 Gesetzliche Förderung der Elternbildung	69
8.7.2 Richtlinien zur Förderung der Elternbildung	70
8.7.3 Vernetzung von Elternbildungsangeboten.....	71
EMPIRISCHER TEIL	73
9 AUSWERTUNGSERGEBNISSE „ELTERN-KIND-ZENTRUM“	73
9.1 ALTER.....	73
9.2 GESCHLECHT	73
9.3 HÖCHSTE SCHULBILDUNG	74
10 EXPERTINNENINTERVIEWS	74
10.1 DAS EXPERTINNENINTERVIEW IN DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG.....	74
10.2 ZUR DURCHFÜHRUNG DER EXPERTINNENINTERVIEWS	75
10.3 INTERVIEWLEITFADEN	75
ZUSAMMENSCHAU.....	77
11 AKTUELLE HERAUSFORDERUNGEN IN DER ELTERNBILDUNG	77
11.1 ÖFFENTLICHKEITSARBEIT	77
11.1.1 Elternbildungsbewusstseinskampagne	77
11.1.2 Niedrigschwellige Formen der Öffentlichkeitsarbeit.....	79
11.2 ANSPRACHE NEUER ZIELGRUPPEN.....	80
11.2.1 Zur Zielgruppe „Väter“	81

11.3	NEUE ANGEBOTSFORMEN	83
11.3.1	<i>Offene Angebote</i>	84
11.3.2	<i>Angebote für „bildungsungewohnte Schichten“</i>	85
11.3.3	<i>Betriebliche Elternbildung</i>	87
11.3.4	<i>Beratungsangebote</i>	88
12	BEANTWORTUNG DER ZENTRALEN FRAGESTELLUNG	90
13	ZUSAMMENFASSENDE KONSEQUENZEN	91
14	AUSBLICK	92
15	LITERATURVERZEICHNIS	94
16	ANHANG	101
16.1	INTERVIEWPROTOKOLL „ELTERNSERVICE“	101
16.2	INTERVIEWPROTOKOLL „ELTERN-KIND-ZENTRUM“	106
16.3	RICHTLINIEN ZUR FÖRDERUNG DER ELTERNBILDUNG	110

Vorwort

Auf der Suche nach möglichen Diplomarbeitsthemen entschloss ich mich im März des vergangenen Jahres für das Thema „Elternbildung“. Obwohl ich selbst noch keine eigenen Kinder habe, interessiert mich dieses Thema, da ich Volksschullehrerin bin.

Im Zuge meiner Recherchen erfuhr ich, dass sich in der Elternbildung seit dem „Jahr der Familie“ 1994 einiges in Österreich getan hat. Mein Interesse an dem Thema wurde noch größer und ich begann mich mit Entwicklungen und Veränderungen in der Elternbildung näher zu beschäftigen, welche schließlich auch den Titel meiner Arbeit prägten.

Im Rahmen der Arbeit setzte ich mich auch mit der Praxis der Elternbildung auseinander. In diesem Zusammenhang möchte ich mich an dieser Stelle bei den beiden Institutionen, dem Elternservice des Familienreferates der Diözese Graz-Seckau und dem Eltern-Kind-Zentrum Graz bedanken, welche mir bereitwillig Informations- und Zahlenmaterial zur Verfügung stellten. Besonderer Dank gilt dabei Frau Ute Paulweber vom Elternservice des Familienreferats der Diözese Graz-Seckau und Frau Angelika Rodler vom Eltern-Kind-Zentrum Graz, die mir in Gesprächen und Interviews Einblick in ihre Arbeit gewährten und meine Fragen geduldig beantworteten.

Ein weiteres Dankeschön gilt Frau Henriette Wallisch vom Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen für Auskünfte und die Übermittlung aktueller Unterlagen.

Schlussendlich bedanke ich mich auch bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ. Prof. Dr. Georg Hahn für die wertvolle Unterstützung bei der Diplomarbeitserstellung.

1 Einleitung

Kind von Mutter im Bad ertränkt! Bub jahrelang von Vater misshandelt! Solche Schlagzeilen sind leider keine Seltenheit und schockieren mich immer wieder aufs Neue. Wie kann so etwas geschehen? Warum kommen Eltern mit ihren Kindern nicht zurecht? Welche Möglichkeiten gibt es, um solche Vorkommnisse zu vermeiden?

Diese Fragen drängen sich förmlich auf und sind sicherlich nicht leicht zu beantworten. Tatsache ist, dass Eltern oft große Probleme haben, ihre Kinder zu erziehen. Ich persönlich habe während meiner Arbeit in der Kinderbetreuung viel Kontakt mit Eltern gehabt und weiß, dass so manche Eltern mit der Erziehung ihres Kindes überfordert beziehungsweise unsicher sind. Diese Erlebnisse haben mich zum Nachdenken gebracht und ich habe mich gefragt, wie Eltern bei der Erziehung unterstützt werden können, um Problemen und Konflikten vorzubeugen, welche mit der Zeit außer Kontrolle geraten können. Elternbildung in all ihrer Vielfalt ist so eine Möglichkeit, mit der ich mich nun seit geraumer Zeit intensiv beschäftige.

Elternbildung hat in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen. Es existieren vielfältige Angebote für Eltern, um diese in ihrer Erziehungsarbeit zu unterstützen. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei diesen Angeboten um Erwachsenenbildung handelt und daher entsprechenden Grundsätzen folgen muss. Welche Grundsätze damit gemeint sind, werden in der Arbeit ausführlich diskutiert, da diese für eine erfolgreiche Elternbildung die Grundlage bilden.

Doch nun zurück zur eigentlichen Problemstellung.

Welche Bedeutung hat die elterliche Erziehung in unserer Gesellschaft? Welche Probleme belasten heutzutage das „Elternsein“? Welche Faktoren in unserer postmodernen Gesellschaft führen dazu, dass Elternbildung als Unterstützung in der Erziehung notwendig ist?

1.1 Problemaufriss

Studien aus den 90er-Jahren zeigen, dass die Institution Familie heute nach wie vor hohe Bedeutung hat. Kinder werden als ausgesprochen wertvoll wahrgenommen. Geändert hat sich an den Werthaltungen, dass früher „verpönte“ andere Lebensformen heute durchaus akzeptiert werden.

(vgl. Kernthaler 1999, S. 14)

In der Literatur wird unter anderem der Boom der Eltern-Kind-Arbeit in Anlehnung an Beck (1986) besonders mit der Pluralisierung der Lebensstile und der damit einhergehenden Individualisierung in unserer heutigen Gesellschaft erklärt.

(vgl. Schiersmann / Thiel / Fuchs / Pfizenmaier 1998, S. 41f)

Pluralisierung der familialen Lebensformen

Die Pluralisierung familialer Lebensformen ist ein Faktum, das inzwischen weitgehend zu einem selbstverständlichen Merkmal des Alltags in einer entwickelten Industriegesellschaft gehört. Etwas überspitzt ausgedrückt kann gesagt werden, dass eine ganze Reihe von Alternativen zur bürgerlichen Familie nicht mehr als deren Negation erscheinen, sie werden nur anders wahrgenommen. Durch die Pluralisierung wurde nicht nur eine neue Form von „Normalität“ konstituiert, sondern der Bereich dessen, was als „normal“ Anerkennung findet, hat sich ausgeweitet.

(vgl. Wehrspaun 1988, S. 157)

Es existieren also neben der Kernfamilie heute noch eine Reihe anderer familialer Lebensformen. Das letzte goldene Zeitalter der Kernfamilie waren die 50er und frühen 60er-Jahre. Die Heiratsquoten waren nie so hoch wie damals.

(vgl. Lüscher / Lange 1996, S. 27)

Heute dominiert zwar noch immer die eheliche Form mit oder ohne Kinder, die Anteile unverheirateter Paare und alleinerziehenden Elternteile wachsen jedoch.

Wir sehen uns heute einem komplexen Phänomen an unterschiedlichen Gestaltungsformen privater Beziehungen gegenüber. Einstellungen gegenüber Ehe und Familie enthalten traditionelle Elemente ebenso wie postmoderne.
(vgl. Goldberg 1998, S. 250)

In Österreich können Zahlen, Daten und Fakten der Demographen einerseits die Pluralisierung von Lebensformen belegen, andererseits zeigen diese gleichzeitig, dass Partnerschaft, Ehe und Familie heute immer noch die wichtigsten Lebensformen der ÖsterreicherInnen sind. Große Einbrüche sind seit dem letzten Familienbericht 1989 nicht auszumachen. Allerdings muss für die letzten 10 Jahre ein kontinuierlicher Rückgang der Heiraten und der Geburten bei gleichzeitigem Anstieg der Scheidungen festgestellt werden.

Im Jahr 1998 wurden 17.848 Ehen geschieden. Eine Ehe, die heute geschlossen wird, wird in den nächsten 40 Jahren mit einer Wahrscheinlichkeit von 38,6% geschieden. Seit 1995 erlebten jedes Jahr ungefähr 20.000 Kinder die Scheidung ihrer Eltern. Im Vergleich dazu waren es Anfang der 70er-Jahre 11.000.

(vgl. Kernthaler 1999, S. 14)

Doch nicht nur die Pluralisierung der Familienformen stellt eine Herausforderung dar, sondern auch die gesellschaftlichen Ansprüche an die elterliche Erziehung.

Einerseits kann im historischen Vergleich von einer größeren Freiheit des Individuums gesprochen werden, andererseits führen diese Prozesse zu einer Auflösung sozialer Strukturen und gemeinsamer Werte und so zu einem wachsenden Orientierungsbedarf. Dies gilt insbesondere, wenn sich durch die Geburt eines Kindes die Lebenssituation der Eltern grundlegend ändert. Unsicherheit und Unwissenheit der Eltern im Umgang mit dem Kind bestehen bei gleichzeitig erhöhtem gesellschaftlichen Anspruchsniveau an die Erziehung.

Besonders für die Mütter kommt angesichts der vorherrschenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der mangelnden Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine zusätzliche Verunsicherung hinzu.

(vgl. Schiersmann et al. 1998, S. 41f)

Anforderungen an die elterlichen Erziehungskompetenzen

In unserer Gesellschaft wird die Familie, besonders die Eltern als einer der wichtigsten Einflussfaktoren für die psychische, soziale und physische Entfaltung des Kindes betrachtet. Alle psychologischen Entwicklungstheorien weisen auf die Bedeutung der (frühen) Kindheit für die weitere Entwicklung hin. In einer funktionierenden Familie entwickeln sich die Kinder besser als bei Eltern, denen es an Erziehungskompetenz fehlt.

(vgl. Minsel 1994, S. 549)

Außerdem ist in unserer hochindustriellen Gesellschaft dank Technisierung des Haushalts und vorgefertigter Produkte wie Wegwerf-Windeln und Babykost zwar die physische Versorgung des Kindes in mancher Hinsicht einfacher geworden, doch wurden dafür mit der Entdeckung der Kindheit zunehmend neue Themen und Aufgaben entdeckt, die wachsende Anforderungen an die Eltern stellen.

(vgl. Beck-Gernsheim 1998, S. 115)

Die Anforderungen an elterliche Erziehungskompetenzen sind also stark angestiegen. Rerrich (1988, S. 149f) nennt als einen Grund dafür, dass psychologische Erklärungsmuster für individuelles Fehlverhalten immer mehr an Bedeutung erhielten. „Elterliche Erziehung“ avancierte zu einem teilweise alles erklärenden Schlüsselwort, egal ob nun das zu erklärende Phänomen Schulversagen, Alkoholismus, psychische Krankheit, Jugendkriminalität oder Drogenmissbrauch lautete. Eltern wurden damit paradoxerweise gesellschaftlich immer stärker für das Verhalten ihrer Kinder verantwortlich gemacht, obwohl sie weniger denn je allein beeinflussen konnten, wie ihre Kinder werden. Wie wir also sehen ist in den letzten Jahrzehnten die Wahrnehmung der Elternrolle anspruchsvoller und schwieriger geworden.

Die neue Stellung des Kindes, hochgesteckte Erziehungsziele sowie eine veränderte Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung im Gesamten machen das „Elternsein“ zu einer spannenden, aber anspruchsvollen Aufgabe.

➤ veränderte Stellung des Kindes

Der Eigenwert des Kindes ist gestiegen, denn Kinder dienen heute stärker als Sinnstifter und Quelle emotionaler Bedürfnisbefriedigung. Von den Eltern, insbesondere von den Müttern, werden ständige Zuwendung und kindgerechte Umgangsformen erwartet. Außerdem ist, wie bereits erwähnt, der Druck auf die Eltern gestiegen, die Entwicklung des Kindes, seine Fähigkeiten und seine Eigenständigkeit optimal zu fördern. Die Kindererziehung ist anspruchsvoller, widersprüchlicher und konfliktreicher geworden. Es ist ein neuer Normkomplex der „verantworteten Elternschaft“ entstanden, der verlangt, dass man keine Kinder in die Welt setzen soll, für die man nicht die Erziehungsverantwortung übernehmen kann. Bestmögliche Förderung der kindlichen Entwicklung unter Respektierung der kindlichen Bedürfnisse und Wünsche werden verlangt.

(vgl. Peuckert 1996, S. 140)

Flitner (1997, S. 24) weist außerdem auf die Modernisierungsprozesse des 20. Jahrhunderts hin, die für Kinder zweischneidig sind.

„Kinder erhalten einerseits viel mehr Aufmerksamkeit, mehr Entwicklungschancen, mehr Förderung; andererseits aber erfahren sie auch viel mehr gesellschaftlichen Druck. Aus Familienkindern, die mitleben in der Lebens- und Arbeitswelt ihrer Eltern, sind Institutionskinder und Laufbahnkinder geworden, deren Vorankommen an Leistungen, Prüfungen und Anpassung gebunden ist.“ (Flitner 1997, S. 24)

Andererseits konnte auch gezeigt werden, dass der Wandel innerhalb der Familien seit den 50er-Jahren zu einer neuen Qualität von Kindheit und Jugend geführt hat. Die Spielräume für ein Eigenleben und für die Wahrnehmung von Individualität weiten sich für Kinder und Jugendliche aus.

(vgl. Rerrich, 1988, S. 96)

➤ veränderte Erziehungsziele und Erziehungsverhalten

Traditionelle Vorgaben über den Umgang zwischen Eltern und Kindern, was Kindern zuzumuten ist, welches Maß an Fürsorge den Kindern und welches Maß an Respekt den Erwachsenen ganz selbstverständlich entgegenzubringen ist und welche Formen der Grenzsetzung angemessen und zuverlässig sind, verlieren an Geltung.

(vgl. Göppel 1998, S. 17f)

Mehrere Untersuchungen über elterliche Erziehungsstile zeigen, dass sich während der letzten 30 Jahren ein Wandel von traditionellen Zielen, wie Ehrlichkeit, Sauberkeit und Gehorsam zu einer stärkeren Betonung von Selbständigkeit vollzogen hat. Auch auf der Ebene von Erziehungspraktiken wurden zeitgeschichtlich entsprechende Veränderungen festgestellt. Es haben sich vor allem liberalere Umgangsmuster durchgesetzt. Dies fängt bei der Reinlichkeitserziehung an und setzt sich bis zur Ablehnung der Prügelstrafe fort.

(vgl. Nave-Herz 1997, S. 61)

Elterliche Strafpraktiken, besonders die Prügelstrafe, haben zugunsten mündlicher Ermahnungen und vernunftbetonter Kommunikation an Bedeutung abgenommen. Es vollzog sich ein Wandel von autoritärer Erziehung zu einer Erziehung in Richtung partnerschaftlicher Umgangsformen.

(vgl. Peuckert 1996, S. 139)

Was schichtspezifische Unterschiede betrifft, ist anzunehmen, dass die heute gültige „kindorientierte“ Pädagogik in mittleren und höheren Schichten stärker verbreitet ist. Diese neuen Erziehungspraktiken verlangen sehr viel Zeit und Energie sowie kognitive Kompetenz.

(vgl. Nave-Herz 1997, S. 61f)

Immer mehr Eltern suchen daher auch Hilfe in Erziehungsratgebern. Doch oftmals heben sich darin enthaltene wissenschaftliche Expertenaussagen über Erziehungsmaßnahmen in ihrer Widersprüchlichkeit weitgehend auf.

(vgl. Göppel 1998, S. 17)

Brandt/Mitscherlich (1977, S. 11f) warnen davor, dass diese Widersprüche bei den Eltern Verunsicherung bewirken und betonen, dass die vielfältige Information über Erziehung in Massenmedien Erfahrungsprozesse keineswegs ersetzen können.

➤ Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung

Die Eltern-Kind-Beziehung ist einerseits Schnittstelle von tiefverwurzelten, archaischen Gefühls- und Empfindungsmustern, andererseits ist sie von höchst aktuellen, zeitgeistunabhängigen und gesellschaftlich geprägten Erwartungen und Ansprüchen gekennzeichnet.

(vgl. Göppel 1998, S. 17f)

Wie die Beziehung zwischen Eltern und Kindern gestaltet und erlebt wird, wird stark von der Gesellschaft bestimmt. Einiges hat sich im Laufe der Zeit geändert.

- Früher hatten Kinder für die Eltern vor allem ökonomischen Wert als Arbeitskraft und zur Alterssicherung, heute hingegen haben Kinder vor allem emotionale, erfahrungsbereichernde und sinnstiftende Bedeutung.
- Auch die öffentliche Sichtweise hat sich geändert. Das Kind wird zunehmend als „Subjekt“ wahrgenommen. Seine Bedürfnisse, Wünsche und das Wohlbefinden stehen im Mittelpunkt des Interesses.
- Die Ansichten über Erziehung und Bildung haben sich mit dem Wertewandel von Verpflichtungen hin zur Selbstverwirklichung geändert. Heute treten statt Anpassung und Gehorsam Kreativität und Selbstverwirklichung in den Vordergrund.

(vgl. Kernthaler 1999, S. 41f)

- Franz-Xaver Kaufmann zeigt auf, dass die Verpflichtung zur „verantworteten Elternschaft“ zugenommen hat. Je mehr Elternschaft zur bewussten Entscheidung wurde, desto mehr wird gesellschaftlich verlangt, für die Konsequenzen einzustehen.
- Eltern-Kind-Beziehungen haben sich von vorgegebenen Rollenzuschreibungen weitgehend befreit. Vater, Mutter, Sohn oder Tochter zu sein, ist keine eindeutig definierte Rolle mehr. Neue Interpretationen sind zulässig.

(vgl. Kernthaler 1999, S. 41f)

Die Art und Weise, wie die Beziehungen innerhalb der Familie gestaltet werden, sind vielfältiger geworden. Eindeutige Eltern-Kind-Rollenverteilungen existieren nicht mehr. Die Beziehungen werden immer wieder neu ausverhandelt und definiert.

(vgl. ebd. 1999, S 53)

Hurrelmann (1993, S. 60) weist darauf hin, dass sich durch tiefgreifende Veränderungen im ökonomischen und soziokulturellen System der modernen Industriegesellschaften auch die sozialen Rahmenbedingungen für die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung in den letzten Jahren verändert haben.

Diese geänderten Rahmenbedingungen haben unter anderem folgende Auswirkungen:

- Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Kinder von den Eltern verlängert sich durch längere Bildungszeiten.
- Die heutige rationale hochtechnisierte Lebenswelt ist im Bereich der Erwerbsarbeit, der Freizeit, des Wohnens und des Verkehrs weitgehend „kinderfeindlich“.

- Durch wachsende Mobilität und längere Lebenserwartung verbringen Familienmitglieder nur noch einen kleineren Teil ihres Lebens im gemeinsamen Haushalt.
- Andererseits hat die gestiegene Lebenserwartung auch zur Folge, dass die gemeinsame Lebenszeit von Eltern und Kindern noch nie so lang war wie in der heutigen Zeit.
(vgl. Kernthaler 1999, S. 42)

Alle diese Veränderungen zeigen, dass die Aufgabe, Kinder in einer hochdifferenzierten pluralistischen Gesellschaft so zu erziehen und ihren familialen Alltag so zu gestalten, dass sie fähig werden, sich in dieser Gesellschaft zurechtzufinden und sich als eigenständige Persönlichkeit zu entfalten, hohe Anforderungen an Eltern stellt. Die eigene erlebte Erziehung ist als Modell vielfach unzureichend oder ungeeignet, da heute völlig neue Erziehungsprobleme vorherrschen (z.B. der kindliche Umgang mit Fernsehen und Computer). Außerdem werden, wie bereits erwähnt, neue Lösungen aufgrund der veränderten familiären Rollenvorstellungen (z. B. höhere Akzeptanz der kindlichen Autonomie, partnerschaftlichere Eltern-Kind-Beziehung) gesucht.
(vgl. Wilk / Beham 1990, S. 403)

Notwendigkeit von Elternbildung

Ich möchte nun nochmals die wichtigsten Faktoren zusammenfassen, welche die Notwendigkeit von Elternbildung erklären.

Leube (1988, S. 155) betont, dass die Familie und ähnliche Lebensformen nach wie vor als sozial und materiell geschützte Orte für das Aufwachsen von Kindern unentbehrlich sind, jedoch heute eine Vielzahl von Hilfen brauchen, um die nötigen Anpassungs- und Förderungsleistungen schaffen zu können, um für Eltern und Kinder gute Beziehungs- und Selbstentfaltungsmöglichkeiten zu bieten.

Junge Familien sind durch die Beschränkung auf das Leben in der Kleinfamilie und dem Fehlen anderer Formen verwandtschaftlicher, nachbarschaftlicher oder anderer enger sozialer Kontakte auf andere Räume der Begegnung außerhalb der Familie angewiesen, um sich Unterstützung, Entlastung und Orientierungshilfen zu holen.

(vgl. Schiersmann et al. 1998, S. 41f)

Konkrete Beispiele für die Notwendigkeit von Elternbildung nennt Lenz (1989, S. 69ff), welche gleichzeitig die Probleme darstellen, mit welchen sich Eltern in der Gegenwart trotz oder gerade wegen der Funktionsentlastung der Familie konfrontiert sehen.

- Die Familie schafft die Grundlagen für die Entwicklung des jungen Menschen.
- Die Familie ist zahlenmäßig meist eine kleine Einheit. Eltern haben daher wenig Möglichkeit, verwandte Erwachsene in die Lösung von Erziehungsfragen einzubeziehen.
- Familie ist mit dem Schutzmantel des Privaten bedeckt. Eltern wollen aber ihre Kinder gemäß öffentlich anerkannten Normen erziehen. Es sind Widersprüche zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit aufzuarbeiten.
- Ansprüche der Gesellschaft an die Verhaltensweisen der Kinder (z.B. Lernen, Sexualität, Gehorsam, Konsumverhalten) verursachen Verunsicherung bei den Eltern. Veränderte gesellschaftliche Bedingungen führen dazu, dass Eltern die Auswirkungen ihrer Entscheidungen nur schwer absehen können.
- Die vielen Äußerungen und Informationen von Experten zu Erziehungsfragen ersparen den Eltern nicht das Nachdenken über ihre Erziehungsaufgabe und die Reflexion ihres eigenen Erziehungsverhaltens.

- Die Erfahrungswelt der Kinder ist in der Familie bezogen auf den Umgang mit Natur, Kultur und vor allem im sozialen Bereich stark eingeschränkt. Daraus resultiert eine begrenzte Fähigkeit zum Ertragen von Spannungen sowie zum Bewältigen von Konflikten.
- Die heutige Familie bietet den Kindern weniger Möglichkeiten, Kontakt zur älteren Generation (z. B. Großeltern) zu haben. Werthaltungen Gleichaltriger gewinnen an Bedeutung und führen zu Konfrontationen mit den Eltern.

1.2 Fragestellung und methodisches Vorgehen

Bevor ich näher auf meine Fragestellungen eingehe, möchte ich den Stand der bisherigen Forschung zum Thema Elternbildung kurz diskutieren.

Bis jetzt gibt es erst wenige wissenschaftliche Studien zum Thema Elternbildung, besonders in Österreich.

1990 führte Werner Stangl (1990, S. 5) eine Studie mit dem Titel *„Elternschulen in Österreich – Eine Bestandsaufnahme und versuchte Standortbestimmung“* durch und gab so einen Überblick über die Struktur und die Entwicklung des Elternschulwesens in Österreich. Formale und inhaltliche Merkmale wurden vergleichend dargestellt.

1997 zeigten die Ergebnisse der Studie *„Pubertät – Herausforderungen für Eltern und Jugendliche“* des Österreichischen Instituts für Familienforschung (vgl. Beham 1997), dass der Informationsstand der Eltern über bestehende Angebote zur Selbsthilfe nicht sehr ausgeprägt ist. Ebenso wurden im Rahmen dieser Studie Eltern nach ihren konkreten Wünschen an die Elternbildung befragt.

In Deutschland wurde eine bundesweite empirische Institutionenanalyse mit dem Titel *„Innovationen in Einrichtungen der Familienbildung“* (vgl. Schiersmann et al. 1998) durchgeführt. Über 500 Einrichtungen der Familienbildung waren Gegenstand dieser Untersuchung. Über die aktuelle Bestandsaufnahme hinaus wurden mittels quantitativer und qualitativer Methodendesigns die vielfältigen Produkt-, Verfahrens- und Sozialinnovationen im Verlauf der 90er-Jahre herausgearbeitet. Dazu zählen beispielsweise die verstärkte Einbeziehung bestimmter Zielgruppen (z. B. Alleinerziehende) oder die Zunahme selbstorganisierter und beratender Angebotsformen.

Auch einige Diplomarbeiten der letzten 10 Jahre beschäftigen sich mit dem Thema Elternbildung.

In den Arbeiten *„Elternbildung – Eine aktuelle Forderung an die Sozialpädagogik“* (Reimann 1994) und *„Familie begleiten, entlasten und unterstützen – Elternbildung als Herausforderung an die Erwachsenenbildung“* (Windischbacher 1999) werden neben allgemeinen Fragen zur Elternbildung einige Projekte und Modelle von Elternbildung vorgestellt.

Evelin Unterweger beschäftigte sich 1997 konkret mit dem Thema *„Elternschule/Elternverhaltenstraining – Elternbildung als Ausweg aus der Gewalt“* und führt konkrete Modelle dazu an.

In einer ganz aktuellen Arbeit aus dem Jahre 2001 mit dem Titel *„Qualitätsmessung in der Erwachsenenbildung“* wurde von Angelika Petrovic ein Konzept für die Evaluierung von Elternseminaren des Familienreferates der Diözese Graz-Seckau ausgearbeitet.

Alle diese Forschungsarbeiten weisen darauf hin, dass Elternbildung besonders seit dem letzten Jahrzehnt stark an Bedeutung gewonnen hat und versucht wird, möglichst viele Eltern zu erreichen. Damit die Arbeit in der Elternbildung überhaupt erfolgreich sein kann, ist es notwendig, den heutigen Ansprüchen der Erwachsenenbildung gerecht zu werden sowie auf aktuelle Entwicklungen und Probleme zu reagieren.

In meiner Arbeit untersuche ich daher folgende Fragestellungen:

- Welchen Ansprüchen muss Elternbildung als Aufgabengebiet der Erwachsenenbildung gerecht werden?
- Welche Veränderungen in der institutionellen Elternbildung sind in den letzten Jahrzehnten aufgetreten?
- Welche aktuellen Herausforderungen gibt es in der Elternbildung?

Um diese Fragen zu beantworten habe ich verschiedene methodische Vorgangsweisen gewählt. Nach gründlicher Literaturrecherche und Durchsicht einiger Studien zum Thema Elternbildung habe ich mich mit der Arbeit zweier Grazer Elternbildungsinstitutionen beschäftigt. Aktuelle Statistiken des Eltern-Kind-Zentrums Graz und des Elternservice des Familienreferats der Diözese Graz-Seckau werden in meine Arbeit miteinbezogen sowie die Ausschnitte aus der Auswertung von etwa 200 Feedback-Fragebögen des Eltern-Kind-Zentrums Graz. Um aktuelle Herausforderungen näher beschreiben zu können und Ideen zu sammeln, wie diese in der Praxis bewältigt werden, führte ich neben dem Durchforsten von Literatur und Studienergebnissen Expertinneninterviews mit Mitarbeiterinnen der beiden Einrichtungen durch.

1.3 Aufbau und Struktur der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich im Wesentlichen in drei Abschnitte.

Im ersten, dem theoretischen Teil, werden nach Begriffsklärung, Ziel- und Aufgabenstellung sowie nach einem kurzen Abriss der geschichtlichen Entwicklung einige Grundsätze der Erwachsenenbildung besprochen, welche gerade für die Elternbildung einen hohen Stellenwert einnehmen. Weitere Schwerpunkte bilden die aktuelle Situation der Elternbildung in Österreich sowie Veränderungen in der institutionellen Elternbildung.

Dabei werden auch Statistiken verwendet, die einerseits aus Studien, andererseits aus dem Eltern-Kind-Zentrum Graz sowie aus dem Elternservice des Familienreferates der Diözese Graz-Seckau stammen.

Im empirischen Teil der Arbeit werden Ergebnisse der Fragebogenauswertung bezüglich TeilnehmerInnenzusammensetzung bei Veranstaltungen des Eltern-Kind-Zentrums sowie der Interviewleitfaden für die Expertinneninterviews dargestellt.

Im dritten Teil, der Zusammenschau, werden dann die Ergebnisse der Interviews sowie Literaturerkenntnisse dafür genutzt, aktuelle Herausforderungen in der Elternbildung zu beschreiben und Ideen und Projekten nachzugehen, deren Ziel es ist, diese Herausforderungen zu bewältigen.

THEORETISCHER TEIL

2 Was ist Elternbildung?

Bevor näher auf Ziele, Aufgaben oder Formen von Elternbildung eingegangen werden kann, erscheint es mir nötig zu klären, was in der Literatur unter Elternbildung verstanden wird.

2.1 Definition

Allgemein wird unter Elternbildung die Optimierung elterlichen Erziehungsverhaltens verstanden.

(vgl. Minsel 1994, S. 549)

Im österreichischen Familienbericht 1990 wird von Wilk / Beham (1990, S. 403) Elternbildung wie folgt definiert: Elternbildung stellt eine Möglichkeit dar, Eltern in der Gestaltung des familialen Alltags und in ihren Sozialisationsaufgaben zu unterstützen, aber auch zu beeinflussen. In Anlehnung an Scheile (1980, S. 132) sollen unter Elternbildung alle Bemühungen und Aktivitäten in der Weiterbildung verstanden werden, die den Eltern in der Erziehung der Kinder helfen wollen und welche die Absicht haben, die Lebensform Familie in ihrem Selbsthilfepotential zu unterstützen.

Scheile (ebd. S. 132) macht zusätzlich eine Unterscheidung zwischen erwachsenen- und sozialpädagogischer Perspektive von Elternbildung:

Elternbildung als erwachsenenpädagogisches Arbeitsfeld richtet ihre Bemühungen auf allgemeine Lernprozesse aus, die ein Um- und Dazulernen im sozialen, pädagogischen und politischen Feld der Familie bewirken sollen.

Im Gegensatz dazu ist die sozialpädagogische Eltern- und Familienbildung eher am Einzelfall und an therapeutischen Interventionen interessiert.

Auch im Pädagogik-Lexikon von Reinhold / Pollak / Heim (1999, S. 129) wird Elternbildung klar der Erwachsenenbildung zugeordnet:

Elternbildung ist ein zentraler Teil- und Aufgabenbereich der (freiwilligen) Erwachsenenbildung und erfolgt in der Regel in Form von institutionalisierter Beratung und Hilfeleistung (in einem allgemeinen Sinne also aus Lebenshilfe). Träger sind öffentliche und private Einrichtungen der Erwachsenenbildung.

2.2 Begriffsabgrenzungen

Verschiedene Begriffe wie Elternbildung, Elternarbeit, Familienbildung, Elterntraining, Elternbehandlung usw. tauchen in der Literatur auf. Einige Autoren haben klare Abgrenzungen getroffen, um Elternbildung besser definieren zu können.

2.2.1 Elternarbeit

Speichert (1981, S. 125) unterscheidet zwischen *Elternbildung* und *Elternarbeit*.

Elternarbeit unterscheidet sich von der Elternbildung in Hinblick auf die Ziele und die Orte, an denen sie stattfindet. Elternbildung will ganz allgemein sozialisatorische Fähigkeiten der Eltern durch Information und Training verbessern, Elternarbeit hingegen ist an den konkreten Erziehungszielen und Problemen der jeweiligen Institutionen orientiert, an denen sie stattfindet.

Orte der Elternbildung sind häufig Volkshochschulen, Bildungswerke der Kirche und anderer Einrichtungen, Orte der Elternarbeit sind jeweils dadurch bestimmt, wo Kinder der betroffenen Eltern ausgebildet werden. Dazu gehören also Kindergarten, Hort und Schule.

2.2.2 Elternberatung, Elternbehandlung

Bäuerle (1971, S. 65ff) bezeichnet *Elternbildung*, *Elternberatung* und *Elternbehandlung* als Grundformen von Hilfen für Eltern und zeigt Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede auf.

Gemeinsam ist diesen drei Formen, dass sie beabsichtigen, Lernprozesse bei Erwachsenen auszulösen, welche als Zugewinn an Aufklärung, Bewusstsein, Wissen und Verstehen, aber auch an Können im erzieherischen Prozess und überhaupt im zwischenmenschlichen Verhalten, zu verstehen sind.

Was die *Elternbildung* von Elternberatung unterscheidet ist nach Bäuerle mehr das Verfahren, weniger der Inhalt. Elternbildung wird als Bezeichnung für Programme angewendet, die Kurscharakter haben, die sich an alle oder doch an eine Mehrzahl von Eltern richten und deren Aufgabe es ist, durch Vermittlung von Wissen die pädagogische Fähigkeiten der Eltern zu erweitern.

Elternbildung im engeren Sinne, die sich auch als Elternschulung oder Elternerziehung bezeichnen ließe, hat eigentlich vorbereitenden Charakter. Sie will auf den „Beruf“ der Eltern möglichst gut vorbereiten. Allerdings trifft die überwiegende Zahl an Elternbildungsmaßnahmen bereits auf Eltern, die schon unmittelbar pädagogisch Handlende sind und haben somit „berufsbegleitende“ Funktion.

Elternberatung ist von vornherein darauf bedacht, die besondere Situation einer Familie, das Einzelproblem, in den Mittelpunkt der Gespräche zu rücken. Sie dient als Orientierungs-, Planungs- und Entscheidungshilfe. Sie stellt einen Bildungsprozess mit dem Ziel dar, höhere Selbständigkeit und Reife der Eltern gegenüber einer konkreten, definierbaren, abgrenzbaren und in einer Frage formulierten Erziehungssituation, zu erreichen.

Die *Elternbehandlung* hat als therapeutisches Verfahren das Ziel, seelische Erkrankungen zu heilen oder seelische Störungen zu beseitigen. Sie ist dann angebracht, wenn offenbar eine seelische Störung die Eltern daran hindert, pädagogischen Einsichten zu folgen und die nötige erzieherische Haltung und Leistung zu erbringen.

(vgl. ebd., S. 76)

2.2.3 Elternt raining

Textor (1996, S. 92f) zeigt auf, dass zur Elternbildung eine große Anzahl von Elternbildungsprogrammen im Sinne von Elternt raining entwickelt wurde.

Eines der bekanntesten amerikanischen Elterntrainingsprogrammen ist das „*Parent Effectiveness Training*“ (PET).

Im Allgemeinen können vier Schwerpunkte unterschieden werden, die je nach Programm unterschiedlich ausgeprägt sind und sich mit verschiedenen Methoden verknüpfen lassen:

Informationsvermittlung

Die Vermittlung von psychologischen und pädagogischen Kenntnissen steht im Vordergrund. Themenbereiche wie die Entwicklung von Kindern oder die verschiedenen Erziehungsstile werden angesprochen. Die Informationen werden in Vorträgen, im Gespräch oder durch schriftliche Materialien wie Begleithefte oder Bücher vermittelt.

Selbsterfahrung

Prägende Erfahrungen aus der Kindheit werden aufgearbeitet. Eltern sollen sich ihres eigenen Erziehungsstils und der Faktoren, die diesen bestimmen (z. B. Menschenbild, Werte, Sicht des Kindes und seiner Bedürfnisse), bewusst werden. Gruppendiskussionen, Einzel- und Paaraktivitäten und Fragebögen sind häufig eingesetzte Methoden.

Aneignen von Fertigkeiten

Hierbei geht es neben der Verbesserung der Kommunikation in der Familie um die Vermittlung von Erziehungstechniken wie Lob und Strafe beziehungsweise um positive und negative Verstärkung, um Modelllernen und das Setzen von Regeln und Grenzen, um das Lösen von Konflikten mit Kindern und das Aushandeln von Vereinbarungen. Zu häufig eingesetzten Methoden zählen das Vormachen und einüben von Techniken, Rollenspiele und das Verwenden der gelernten Techniken in der Familie.

Problemlösetraining

Ziel ist es, dass Eltern lernen, Probleme zu definieren, in leichter lösbare Teilprobleme zu zergliedern, alternative Lösungsmöglichkeiten und mögliche Konsequenzen zu überlegen, eine Option auszuwählen und umzusetzen sowie die Effektivität des Handelns zu überprüfen. Häufig eingesetzte Methoden sind Gruppendiskussionen, schriftliche Materialien und Paarübungen.

Deutlich wird bei diesen Programmen, dass die TeilnehmerInnen immer nur in ihrer Rolle als Eltern angesprochen werden, andere Lebensbereiche werden weitgehend ausgeklammert.

2.2.4 Familienbildung

Familienbildung versteht sich als generationsübergreifende Bildungsarbeit und will auch die einzelnen Familienmitglieder ansprechen.

(vgl. Feuerlein-Wiesner 1987, S. 212)

Dieser Begriff wird vorwiegend in Deutschland verwendet und kann durch den folgenden Begriffswandel erklärt werden:

Es vollzog sich ein Wechsel in der Bezeichnung von „Mütterschule“ über die „Elternschule“ zur „Familienbildung“. Dieser Wechsel signalisiert zugleich Liberalisierung (Distanzierung von überholten Geschlechtsrollen) als auch ideologiekaltiges Wunschdenken. Der Begriff verdeutlicht, dass vielfältige Angebote für die ganze Familie, also auch für Männer und Kinder, existieren sollten.

(vgl. Leube 1988, S. 156)

In Deutschland wurde die Umbenennung von Elternbildung in Familienbildung besonders von den freien Trägern für ihre Bildungsstätten vorgenommen, um Kinder mit einzubeziehen.

Der Begriffswandel erfolgte von Mütterschule, Elternschule über Elternbildungsstätte zu Familienbildungsstätte und hatte neben dem Effekt der Imagepflege auch möglicherweise zum Ziel, den negativen Akzent der Wissensvermittlung, der beim Wort Schule schnell auftritt, zu verändern.

(vgl. Schmitt-Wenkebach 1977, S. 1f)

Feuerlein-Wiesner (1987, S. 214) gibt zu bedenken, dass auch der Begriff Bildung mit Leistung und Bewertung assoziiert wird und dies besonders für bildungsungewohnte Familien ein nicht unterschätzendes Hindernis darstellen kann.

2.2.5 Elternschule

Dieser Begriff wurde und wird von Veranstaltern von institutioneller Elternbildung verwendet. Wie meine Internetrecherchen ergaben, existiert derzeit beispielsweise die „Niederösterreichische Elternschule“, die vom Land Niederösterreich organisiert wird und eine Seminarreihe anbietet.

Der Begriff weist einerseits deutlich auf Institutionalisierung hin, andererseits suggeriert er, dass familiäre Erziehung beziehungsweise Erzieher einer Schulung bedürfen. Wie die Ergebnisse einer Studie von 1990 zeigen, sind viele Veranstalter mit diesem Namen nicht unbedingt glücklich, da das Wort „Schule“ leider bei vielen Menschen negative Assoziationen auslösen.

(vgl. Stangl 1990, S. 3)

Aus diesem Grund werden heute eher Bezeichnungen wie Elternseminare oder Elternrunden von den Institutionen verwendet.

3 Was will Elternbildung erreichen?

3.1 Zielsetzung

Bevor eine Zielsetzung definiert werden kann, muss vor Augen geführt werden, was Elternbildung überhaupt leisten kann und was nicht. Es gibt vieles, was Eltern tun, weil sie es für selbstverständlich halten. Sie tun es, weil sie es selbst so erfahren haben, weil sie es bei anderen beobachtet haben, weil sie es von Autoritäten hören und weil es schließlich nach besten Gewissen das Beste für das Kind sei.

Lenz (1989, S. 71) hält es für die vordringlichste Aufgabe der Elternbildung solche Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen. Auch wenn es Einwände gibt, dass dies mehr zur Verunsicherung von Eltern beiträgt, als dass es Hilfen bietet. Keinesfalls kann Elternbildung verbindliche Lösungen oder brauchbare Rezepte für pädagogisches Handeln bieten. Diese Meinung wird auch von anderen Autoren vertreten. Sie sind sich darüber einig, dass sich Elternbildung nicht im Hergeben von pädagogischen Rezepten und Empfehlungen erschöpfen darf. (vgl. Bäuerle 1971, S. 81)

Lenz (1989, S. 71f) schlägt vor, dem Grundsatz „Hilfe zur Selbsthilfe“ folgend, dass Eltern Anregungen für eventuelle Lösungen bekommen sollen, nicht aber vorgefertigte Lösungen. Von Anfang an muss klargestellt sein, dass Eltern die Verantwortung für erzieherisches Handeln tragen und Elternbildung sie lediglich in dieser Verantwortung bestärken kann. Dies geschieht nach Meinung von Lenz vor allem, wenn Eltern herausgefordert werden, ihr eigenes Erziehungsverhalten in Frage zu stellen, wenn sie lernen, welche Voraussetzungen und Folgen ein erzieherischer Akt eigentlich mit sich bringt.

Elternbildung hat also die Funktion, Entscheidungshilfen für Eltern in Form von Anregungen (Erfahrungen, wissenschaftliche Erkenntnisse, Beispiele) bereitzustellen.

Gleichzeitig muss darauf geachtet werden, dass Eltern erkennen, welchen individuellen und gesellschaftlichen Ansprüchen sie in ihrer Erziehungsarbeit Rechnung tragen. Sie haben die Pflicht immer wieder den gesellschaftlichen Bedingungsrahmen (z. B. Schule, Normen, Werte) für Erziehung auf seine Tauglichkeit zu überprüfen und, falls nötig, auch Maßnahmen zur Veränderung zu setzen.

Die Zielsetzung von Elternbildung sollte also nach Lenz folgende sein :

„Elternbildung hat zum Ziel, Eltern oder Erziehungsberechtigte zur kritischen Auseinandersetzung mit ihrem Erziehungsverhalten anzuregen, wobei ihre familiäre Situation, aber auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zum Gegenstand von Denken und Handeln werden.“
(Lenz 1989, S. 72)

Auch Kerstiens (1976, S. 132) sieht die Zielsetzung ähnlich und betont:

Eltern sollten durch Elternbildung fähiger und freier werden, zu sich selbst, ihren eigenen Verhaltensweisen und Denkformen und zu den vielen neuen Einsichten und Appellen Stellung zu nehmen, damit sie ihre Kinder bestmöglich erziehen.

Wie diese Ziele erreicht werden können, hängt unter anderem mit Fragen der Zielgruppen- und Teilnehmerorientierung zusammen, welche in einem eigenen Kapitel genauer erörtert werden.

3.2 Aufgaben der Elternbildung

In der Erwachsenenbildung geht es vorrangig darum, Lernprozesse auszulösen, welche das Wissen, die Fertigkeiten, die Einstellung, die Wertung und das Verständnis der Menschen verändern. Auch für die Elternbildung trifft diese Aufgabenstellung zu. Elternbildung will primär Veränderungen bei den Eltern provozieren.

„Elternbildung hat die Aufgabe, einen Lernprozeß auszulösen, der darauf zielt, die Situation der Eltern in bezug auf ihre Kenntnisse, Fertigkeiten und Wertungen zu verändern.“ (Bäuerle 1971, S. 97)

Elternbildung hat nach Bäuerle (1971, S. 97) eine dreifache Aufgabe:

1. Eltern müssen für den Gedanken der Elternbildung gewonnen werden.
2. Elternbildung muss Gelegenheiten schaffen, die interessieren und reizvoll sind und es den Eltern leicht machen zu kommen und teilzunehmen.
3. Elternbildung muss schließlich bei den Eltern Lernprozesse auslösen, die den Eltern einen objektiven und subjektiven Gewinn bringen, der sie befähigt, ihre Erziehungsaufgaben in eigener Verantwortung zu lösen.

Auch Sulzberger (1988, S. 7) sieht die vordringlichste Aufgabe der Elternbildung ähnlich und betont, dass sich Elternbildung nicht nur mit der bloßen Vermittlung von Information und Kenntnissen über pädagogische Ursache-Wirkung-Zusammenhänge begnügen darf, sondern sieht als wesentlichste Aufgabe den Versuch zu unternehmen, bei den TeilnehmerInnen eine Veränderung der Einstellungen und Haltungen in Richtung auf ein demokratisch-partnerschaftliches Verhalten zu bewirken und zu fördern. Die Erwachsenenbildung übernimmt hier eine ihrer zentralen Aufgaben, nämlich die Qualifikation der Eltern zur Bewältigung der Aufgabe als Bildner und Erzieher der heranwachsenden Jugend.

Strunk (1976, S. 17f) macht darauf aufmerksam, dass neben Aufklärung, kritischem Überprüfen bisherigen Verhaltens und dem Entwickeln von Handlungsalternativen es wichtig ist, dass Elternbildung auch die Erprobung und Einübung neuer als angemessener erkannten Verhaltens einschließt. Ansonsten macht sich Elternbildung selbst weitgehend wirkungslos. Die konkrete Zusammenarbeit mit anderen Eltern ermöglicht Erfahrungen, Beobachtungen und Informationen, die kein Buch, keine Fernsehsendung und kein Expertenreferat liefern kann.

3.2.1 Aufgaben aus gesellschaftspolitischer Sicht

Wenn man sich für eine Elternbildung ausspricht, beinhaltet dies ein Bündel von theoretischen Annahmen über Familie und ihre Erziehungsleistungen. Eine Theorie über die Funktion von Familie existiert nicht. Scheile (1980, S. 134) geht davon aus, dass Familienleben und familiäre Erziehung im Spannungsfeld von privatem und öffentlichem Interesse geschieht, d. h. dass Familie und Gesellschaft einem komplexen Interdependenzverhältnis unterliegen. In diesem Spannungsfeld hat die Familie gesellschaftlich notwendige Funktionen zu erfüllen, die sowohl systemstabilisierend als auch systemverändernd sind. In der Elternbildung muss daher kritisch hinterfragt werden, welche Funktionen und Wertorientierungen an die Familie herangetragen werden, damit Familie nicht zum einseitigen Dienstleistungssystem für die Gesellschaft degradiert wird.

Wie bereits schon angesprochen, bestätigen bisherige Erkenntnisse über frühkindliche Sozialisation, dass zur Entfaltung der Persönlichkeit neben der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse auch dauerhafte emotionale Bindungen sowie eine erfahrbare, anregungsreiche Umwelt von Geburt an notwendig sind. Entscheidend beeinflusst wird die frühkindliche Sozialisation jedoch auch von den primären Bezugspersonen, ihren Lebensumständen und ihrem Verhalten. Die familiäre Sozialisation wird in der Regel erst später durch außerfamiliäre Sozialisationsinstanzen (Kindergarten, Schule) ergänzt und modifiziert. Außerdem stellt das Grundgesetz Ehe und Familie unter besonderen staatlichen Schutz.

Aus alledem ergibt sich die gesellschaftliche und staatliche Verpflichtung materielle, organisatorische und psychisch-ideelle Hilfen für Erwachsene und Kinder, die in Familien und familienähnlichen Formen leben, zu gewährleisten. Zu diesen psychisch-ideellen Hilfen zählen auch Angebote der Elternbildung.

Aus dem Blickwinkel von Familien- und Gesellschaftspolitik wird Elternbildung allerdings leicht nur als Instrument gesehen und wird unter anderem zum Mittel im Kampf gegen den Geburtenrückgang oder zur Verbreitung eines bestimmten Leitbildes von der Familie verwendet.

Doch auch wenn Elternbildung als eine Möglichkeit der Stärkung der Erziehungsfähigkeit der Eltern oder zur Vermeidung von kindlichem Leid und Fehlentwicklungen der Persönlichkeit verstanden wird, gerät man in Gefahr, Elternbildung und damit auch die Eltern zu instrumentalisieren. Ein Verständnis von Elternbildung, das den Eltern nur ihre Funktion als Erzieher zuschreibt und die Ziele ausschließlich am Wohl des Kindes orientiert, unterstützt, wenn auch nicht absichtlich, eine Instrumentalisierung der Eltern.

Demgegenüber besteht die gesellschaftspolitisch wichtige und legitime Aufgabe der Elternbildung, Eltern als Person ernst zu nehmen und zur Unterstützung ihrer Bemühungen beizutragen, ihr Zusammenleben mit ihren Kindern für alle befriedigend zu gestalten. Dies schließt Informationen und Orientierung sowie eine Befähigung zum verstehenden Umgang mit sich selbst und anderen, besonders mit den Kindern, als auch die Befähigung zum Eintreten für gesellschaftspolitische Veränderungen, die zu einer humaneren und demokratischeren Lebensweise führen, ein.

(vgl. Kallmeyer 1992, S. 378)

3.2.2 Unterstützung in Erziehungsaufgabe

Elternsein ist eine spannende und vielseitige Aufgabe.

Wenn Kinder in das Leben von Erwachsenen treten, ändert sich so manches. Mütter und Väter müssen sich auf die neue Lebenssituation einstellen und werden mit jeder Entwicklungsphase des Kindes vor neue Herausforderungen gestellt. Es beginnt schon bereits bei Geburtsvorbereitungen, dann folgt das Babyalter, die Trotzphase, Schulzeit, Pubertät und Berufsausbildung.

Die Aufgabe, diese Herausforderungen stets zu meistern, ist keineswegs immer einfach. Es gibt immer wieder Situationen, in denen auch die verständnisvollste Mutter und der engagierteste Vater an ihre Grenzen stoßen und sich Fragen rund um Gesundheit, Entwicklung oder Konflikte stellen.

(vgl. Broschüre „Liebe Eltern“ des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen 2001)

Elternbildung bietet Müttern und Vätern Unterstützung in ihrer Erziehungsaufgabe, indem Prozesse in Gang gesetzt werden, um die Erziehungsarbeit zu reflektieren und neue Impulse zu geben.

(vgl. Wiederkehr 2001, o. S.).

3.2.3 Präventionsaufgabe

Elternbildung kann außerdem einen wesentlichen Beitrag zur Gesundheitsförderung sowie zur Gewalt- und Suchtprävention leisten.

Eltern erhalten Unterstützung bei ihren Fragen rund um die Erziehung und dadurch können oft Schwierigkeiten und größere Probleme wie Erschöpfungszustände, Kindesmisshandlung, Scheidung, Suchtverhalten und Ähnliches vermieden werden.

(vgl. ebd., o. S.).

Auch die jetzige österreichische Bundesregierung sieht die Prävention als eine der vordringlichsten Aufgaben der Elternbildung an und fördert Ausbau und Intensivierung des Angebots der Elternbildung zur Vorbeugung beziehungsweise Bewältigung innerfamiliärer Krisen.

(vgl. Steirische EB-Informationen Nr 82 2000, S. 7)

4 Geschichtliche Entwicklung von Elternbildung

Es folgt nun ein kurzer Abriss der geschichtlichen Entwicklung, der Aufschluss darüber gibt, wann und warum Elternbildung bedeutend wurde, Erklärungen für die Begriffswandlungen der letzten Jahrzehnte liefert und verdeutlicht, warum heute Elternbildung der Erwachsenenbildung zugeordnet wird.

Bereits seit dem Mittelalter wurden von namhaften Persönlichkeiten von Kirche, Politik und Humanwissenschaften in Form von Redewendungen, Sprichwörtern, Briefen und Schriften Vorstellungen festgehalten, wie Familie sich gestalten und Eltern ihre Kinder erziehen sollten.

Im Zuge der Aufklärung und des folgenden Deutschen Bildungsidealismus kam es zu einer Zunahme an Abhandlungen und Ratschlägen zur Elternbildung und Kindererziehung von Pädagogen, Theologen und Ärzten. Zu nennen sind an dieser Stelle etwa die Schriften der Philantropen, von Pestalozzi und insbesondere von Fröbel. Diese können als Urväter beziehungsweise Begründer heute noch praktizierter Elternbildung betrachtet werden.

(vgl. Feuerlein-Wiesner 1987, S. 210)

Um die Wende zum 20. Jahrhundert, als die Säuglingssterblichkeit sehr hoch war und es zu neuen medizinischen und psychologischen Erkenntnissen über Kinder und deren Entwicklung kam, wurde der Gedanke aufgegriffen, dass eine Unterweisung von Müttern in der Pflege und der Erziehung ihrer Kinder im öffentlichen Interesse notwendig sei. 1905 wurden in Deutschland die ersten staatlichen oder halbstaatlichen Mütterberatungsstellen in München und Berlin gegründet. Zusätzlich wurden auch Erziehungsberatungsstellen eingerichtet, deren Aufgabe es war, Diagnose und Hilfestellung bei Erziehungsschwierigkeiten zu geben.

Ein paar Jahre später entstanden dann die ersten Mütterschulen und Elternschulen, in denen vorwiegend Vorträge und Kurse zu Fragen der Pflege, Entwicklung und Erziehung hauptsächlich kleinerer Kinder angeboten wurden. Auch Volkshochschulen begannen in den 20er-Jahren ähnliche Angebote für Eltern in ihr Programm aufzunehmen.

Kennzeichnend für diese frühen Angebote der Elternbildung war es, dass eine vorwiegend medizinisch und psychologisch ausgerichtete Unterweisung der Eltern in ihrer Aufgabe als Erzieher angestrebt wurde.

Fragen zu Normen und Werten, welche Erziehungsverhalten beeinflussen, waren zu dieser Zeit anscheinend kein Gegenstand öffentlichen Interesses und blieben den Intentionen der Veranstalter überlassen.

Dies änderte sich ab 1934/1935 unter nationalsozialistischer Herrschaft mit der Schaffung der Organisation „Mütterdienst im Deutschen Frauenwerk“, die das alleinige Recht hatte, Mütterschulkurse durchzuführen.

Ziel dieser Organisation war es, das nationalsozialistische Leitbild von der deutschen Frau und Mutter zu realisieren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Gedanken einer Professionalisierung und der Hilfe zur Selbsthilfe wieder aufgenommen, wobei den Veranstaltern der weltanschauliche und gesellschaftspolitische Einfluss, den die Arbeit mit Eltern beinhaltet, wohl bewusst war.

(vgl. Kallmeyer 1992, S. 377)

Es nahmen sich nun verstärkt die Kirchen der Aufgabe der Elternbildung an. Mütterschulung wurde als Weckung von natürlicher Mütterlichkeit, Pflege des christlichen Familiengeistes und Orientierung an sozialen, kulturellen und pädagogischen Zielen verstanden. Die Rolle der Hausfrau, Mutter und schließlich auch der Familie war zu dieser Zeit klar definiert und einem eindeutigen Leitbild unterworfen. Das Schwergewicht lag vorwiegend auf einer Ausweitung hauswirtschaftlicher Kenntnisse und Fähigkeiten. Die Anzahl der Mütterschulen unterschiedlicher Trägerschaften wuchs bis in die 60er-Jahre hinein an.

Ab Mitte der 60er-Jahre wurde Familie in der sozialwissenschaftlichen Forschung interessant und zahlreiche Veröffentlichungen beschäftigten sich mit der Familie, ihren Aufgaben, Problemen und schließlich mit ihrem Verhältnis zur Gesellschaft.

Ergebnisse familien-soziologischer Forschungen führten auch zum Wandel der Mütterschulen. Die Rolle der Familie als uneingeschränkt gültige primäre Sozialisationsinstanz und ihre zunehmend schwierige Gestaltung wurde zum Schwerpunkt des Interesses. Es galt nicht nur mehr Mütter zu bilden, sondern die gesamte Familie als Grundstruktur der Gesellschaftsordnung sollte gestützt und gebildet werden. So benannten sich ab Ende der 60er-Jahre viele Mütterschulen in Deutschland zu Familienbildungsstätten um.

Es kam zu einer Aufwertung der Familienbildungsstätte in der Öffentlichkeit, die sich unter anderem auch dadurch erklären lässt, dass schulgemäße Unterrichtung vermieden wurde. Diese Neuorientierung zeigt sich auch im neu geschaffenen Begriff. Die Familienbildungsstätte wurde als institutionalisierte Stätte der Erwachsenenbildung im Bereich praktischer Lebensführung angesehen.

Neben den traditionellen Kursen wurden zunehmend die gesellschaftlichen Einflüsse auf die Familie als Themen aufgenommen. Dazu zählen Themen wie „Medien als Miterzieher“, „Familie und Ablösung von Jugendlichen“ oder auch pädagogische und psychologische Fragen der Erziehung.

So breit die Inhalte von Bildungsangeboten gefächert waren, so sehr differenzierten sich auch die Zielgruppen (z.B. werdende Eltern, Alleinerziehende, ausländische Familien). Diese Form von Familienbildungsarbeit hat sich bis heute durchgesetzt. Der Schwerpunkt liegt in der Begleitung durch die Familienphasen. Im Zuge der Ausweitung familienbildnerischer Aktivitäten, findet sich ab den 70er-Jahren in der Literatur eine deutliche Zunahme von Veröffentlichungen zum Thema. Die Frage, welcher bestimmten Fachdisziplin Familienbildung zuzuordnen sei, kam auf. Wenn Standpunkte und Argumentationen aus der Literatur herangezogen werden, überwiegen deutlich jene, die Eltern- und Familienbildung als einen Aufgabenbereich der Sozialpädagogik verstehen, zum Beispiel als indirekte Form der Jugendhilfe und damit Maßnahmen zur Förderung der Jugendwohlfahrt. Kompetenz- und Wissensdefizite der Eltern und die Orientierung am Wohl des Kindes spielen in den Aufgabenbereich der Sozialpädagogik hinein.

Die besondere Bildungssituation von Eltern, also von Erwachsenen fand erst relativ spät Berücksichtigung. Ab den 80er-Jahren wurden die Ziele von Familienbildung nicht mehr als vorgegeben angenommen, sondern es wurde versucht, die spezifische Situation und die Autonomie der TeilnehmerInnen mit einzubeziehen und verstärkt das Alltagsbewusstsein und Alltagshandeln in den Mittelpunkt der Familienbildung zu stellen.

Konkret führte diese Neuorientierung zu Veränderungen in der didaktischen Konzeption: weg vom Schul- und Unterrichtsprinzip hin zu Selbsterfahrung und Teilnehmerorientierung, von der Fremdbestimmung zur Förderung der Eigeninitiative.

(vgl. Feuerlein-Wiesner 1987, S. 211 ff)

Welche didaktischen Überlegungen in der Erwachsenenbildung heute von Bedeutung sind und einen besonders großen Stellenwert gerade für die Elternbildung haben, werden im folgenden Kapitel behandelt.

5 Didaktische Überlegungen aus erwachsenenbildnerischer Sicht

Im Lernfeld der Elternbildung kommen viele Probleme und Anforderungen des Lernens von Erwachsenen exemplarisch zum Ausdruck. Die jeweilige Lebenssituation, die Auswirkungen des eigenen Erziehungsschicksals (Lerngeschichte im umfassenden Sinn) und die tägliche Nötigung zum Handeln und Sichverhalten, müssen in den didaktischen Überlegungen Niederschlag finden.

(vgl. Strunk 1976, S. 112)

5.1 Elternbildung ist Erwachsenenbildung

Elternbildung ist ein Feld des Lernens, das einen bestimmten Bereich des Lebens von Erwachsenen erfasst und in seinen didaktischen Problemen von ihm bestimmt wird. Man könnte diesen Bereich auch mit Begriffen wie „Zusammenleben in der Familie“, „Erziehungsfragen“ oder „Familie im gesellschaftlichen Umfeld“ beschreiben.

Elternbildung darf sich also nicht nur auf explizite Fragestellungen aus Familie und Erziehung beschränken, sondern muss sozioökonomische, kulturelle und normative Bedingungen dieses Bereichs immer mit umfassen.

(vgl. ebd., S. 110)

Bei Angeboten zur Elternbildung handelt es sich, wie bereits mehrfach erwähnt, um Erwachsenenbildung. Diese sind zu Angeboten der Beratung (im klassischen Sinne) und der Therapie abzugrenzen, da diese andere Aufgaben wie die Erwachsenenbildung erfüllen müssen.

Folgende Definition verdeutlicht diese Sichtweise und ist daher sehr passend:

„Unter Erwachsenenbildung verstehen wir selbstverantwortete, organisierte Bildung Erwachsener auf der Grundlage eines freien Angebotes über den ersten Bildungsweg hinaus. Durch die Elternbildung soll der erwachsene Mensch befähigt werden, sich und seine Umwelt besser zu verstehen und zu meistern. Sie soll auf die speziellen Lernbedingungen Erwachsener Rücksicht nehmen und nach Möglichkeit auf selbstgesteuerte Lernprozesse abzielen.“ (Vernetzte Elternbildung 1995, S. 5)

Als Prinzipien gelten dafür:

- Organisierte Erwachsenenbildung ist Lernhilfe für den Einzelnen und hilft bei der Lebensbewältigung (Selbstfindung, Kommunikationsfähigkeit, Orientierung, Emanzipation, Handlungsfähigkeit).
- Erwachsenenbildung wird als didaktisch-methodisch-organisierter Lernprozess gestaltet (Teilnehmer- und Problemorientierung).
- Erwachsenenbildung wird als lebenslanges Lernen bedeutend und notwendig. Gründe dafür sind neuzeitliche Differenzierungs-, Individualisierungs- und sich immer schneller vollziehender Modernisierungsprozesse auf allen Lebensgebieten.
- Lernen in der Erwachsenenbildung vollzieht sich in Gruppen, hilft dadurch bei der Überwindung von Vereinzelung und trägt zu neuen, offenen und flexiblen Formen von Vergemeinschaftung bei.
- Erwachsenenbildung drängt auf Öffentlichkeit und möchte die Gesellschaft im Interesse der Einzelnen (und Benachteiligten) (um)gestalten.
(vgl. Vernetzte Elternbildung 1995, S. 5)

Lenz (1994, S. 21) weist auf entscheidende Entwicklungen in der Erwachsenenbildung und auf Charakteristika des derzeitigen Bildungsmarktes hin, welche in diesen Prinzipien Berücksichtigung finden.

- Ein System lebenslangen Lernens wird angestrebt. Das Konzept des lebenslangen Lernens wird später noch genauer beschrieben.
- Die Lernformen verändern sich stärker in Richtung des selbstorganisierten, individualisierten und selbständigen Aneignens von Informationen.
(vgl. Lenz 2000, S. 232)
- Es besteht der Trend zu verwertbaren, brauchbaren und qualifizierenden Bildungsangeboten. Trotz unterschiedlicher Art, Dauer und Inhalte von Veranstaltungen in der Erwachsenenbildung, gibt es immer eine Gemeinsamkeit, die zu beachten ist: Erwachsene nehmen teil, weil sie durch ihren Besuch etwas „Brauchbares“ erwarten, nicht nur unmittelbar Verwertbares, sondern Beiträge für die Bewältigung anstehender Lebensfragen. Sie wollen für ihre Lebenssituation etwas mitnehmen und in ihrem Bemühen akzeptiert, ernst genommen und anerkannt werden.
(vgl. Lenz 1987, S. 173)

Die Individuen versuchen, ihre Lebensgestaltung und ihre Probleme zunehmend über Pädagogik, also über Erwachsenenbildung zu bearbeiten und zu lösen. Untersuchungen in München haben gezeigt, dass das Primärinteresse beim Besuch von Kursen in der Volkshochschule eindeutig bei der Bearbeitung individueller Probleme und nicht beim Inhalt liegt. Geißler nennt folgendes Beispiel: Problembewältigung über Elternbildung. Bei Eltern-Kind-Konflikten wird zunehmend mehr Bildung angefordert. Es geht also nicht nur um Bildung, sondern auch um Problembewältigung in der Familie.

(vgl. Geißler, Karlheinz A. 1994, S. 109f)

- Individualisierung von Bildungsprogrammen setzt sich durch, weil nicht mehr generelle Kurse, sondern genau auf die Weiterbildungsbedürfnisse abgestimmte Bildungsmaßnahmen gebraucht werden, die rasch und kurzfristig zu konzipieren sind.
(vgl. Lenz 1994, S. 21)

5.2 Verhältnis von Lehrenden zu Lernenden

In der Erwachsenenbildung hat sich wie bereits erwähnt das Verhältnis von Lehrenden zu Lernenden im Laufe der Zeit verändert.

Folgende Merkmale kennzeichnen nach Brinkmann (2000, S. 42) diese Veränderung:

- Der Lerner hat eine aktivere Rolle im Lernprozess.
- Für den Lehrenden verändert sich die Rolle des klassischen Wissensvermittlers zugunsten der Rolle des Beraters, Trainers, Moderators, Spielleiters usw.
- Durch neue Lern- und Lehrformen kann der Lehrstoff auf die konkreten und individuellen Bedürfnisse der Lerner besser abgestimmt werden und das Lernen wird so effizienter.

In der heutigen Zeit ist also der Lehrende nicht mehr allein auf die Rolle des Wissensvermittlers fixiert, sondern wird viel mehr als Organisator, Anreger und Unterstützer von Lernprozessen gesehen. Dieser Wandel von einem lehrerzentrierten zu einem lernerzentrierten Modell wurde vor allem durch die Diskussion über das lebenslange Lernen unterstützt.

(vgl. Lenz 1987, S. 167)

5.3 Lebenslanges Lernen

Das Konzept des lebenslangen Lernens oder lebensbegleitenden Lernens wird immer bedeutender. Bisherige individualistisch und humanistisch orientierte Konzepte werden abgelöst und Bildung im aufklärerischen Sinn verliert an Einfluss. Gefragt ist heute ein Lernen, das nützliches und brauchbares Wissen bringt und es zählt immer mehr, wer sich das „richtige“ Wissen organisieren kann.

(vgl. Lenz 2000, S 228)

Lebenslanges Lernen kennt keine festgelegten Lerninhalte. Diese werden erst entsprechend dem jeweiligen Lernbedarf der Adressaten entwickelt. Dazu braucht es Lehrende, die für die Erkundung von Lernbedürfnissen sensibel sind.

Zu den didaktischen Aufgaben zählen dabei vor allem:

- das Erkennen und Erkunden von Lernbedürfnissen
- das Herstellen einer Verbindung zwischen den Lerninhalten und der Lebenssituation
- das gemeinsame Festlegen einer ersten Vorgangsweise, um zu den Lernzielen zu gelangen
- das Beobachten, Thematisieren und Bearbeiten der sozialen Beziehungen im Gruppengeschehen
(vgl. Lenz 1987, S. 167f)

5.4 Methodisches Grundprinzip

Erwachsenenbildung soll nicht nur sachorientiert sein, sondern den ganzen Menschen erfassen und ihm Hilfen anbieten, Einstellungen und Verhaltensweisen zu überprüfen und zu verändern.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist es notwendig, die TeilnehmerInnen an einer Veranstaltung von der Wichtigkeit des Überdenkens und Überprüfens von Wissen zu überzeugen, sie zu motivieren, Inhalte auf sie anzuwenden, sie für ihre Person umzusetzen. Damit dies auch erreicht werden kann, bedarf es der richtigen Einsetzung von auflockernden, entspannenden oder aktivierenden Methoden.

(vgl. Sablatinig 1993, S. 102)

In Elternbildungsinstitutionen werden vortragsartige Veranstaltungen zunehmend durch Formen des Erfahrungsaustausches, der Gruppenarbeit sowie des Verhaltens- und Kommunikationstrainings ersetzt, seit erforscht ist, wie wenig rein rezeptives Lernen in die eigene Lebenspraxis umgesetzt werden kann.

(vgl. Leube 1988, S. 156)

Das methodische Grundprinzip besteht darin, die TeilnehmerInnen selbst zum Nachdenken, zum Sprechen und zum Tun anzuregen. Der Mensch muss vor Fragen gestellt werden, seine eigenen Erfahrungen kritisch überdenken, Probleme, Meinungen und Erkenntnisse selbst formulieren, möglichst in der Kommunikation mit anderen Menschen seine Antworten suchen und sein Handeln einüben. Auf diese Weise kommt erst der Bildungsprozess in Gang. Erziehungsfragen sind sogar besonders geeignet, im wechselseitigen Gespräch erarbeitet zu werden, da hier alle TeilnehmerInnen mitreden und eigene Erfahrungen einbringen können. Die kommunikative Lernmethode wird hier eingesetzt, da Einstellungs- und Verhaltensänderungen am allerwenigsten durch eine Ein-Weg-Information erreicht werden können.

(vgl. Kerstiens 1976, S. 137)

5.5 Teilnehmerorientierung

Elternbildung muss an den unmittelbaren Bedürfnissen von Eltern (Erwachsenen) ansetzen und darf sich nicht primär einer sozial-pädagogisch-kindzentrierten Ausrichtung verschreiben. Teilnehmerorientierung muss gegeben sein.

(vgl. Beham 1997, S. 9)

Teilnehmerorientierung versucht, stets die Bildungsbedürfnisse der Lernenden zu berücksichtigen. Themen werden zwar durch Institution und Lehrende vorausgewählt, die konkrete Ausgestaltung von Inhalten wird jedoch in Kooperation mit den TeilnehmerInnen festgelegt.

Mitbestimmung über Inhalte und methodisch-didaktische Verfahren haben große Bedeutung und setzen voraus, den Erwachsenen für fähig zu halten, zur Planung und Durchführung der eigenen Lernprozesse etwas beitragen zu können. Teilnehmerorientierung braucht Institutionen, deren Mitarbeiter die Lernenden ernst nehmen.

(vgl. Lenz 1987, S. 172)

Scheile (1980, S. 135f) unterteilt diesen didaktischen Ansatz bildlich gesprochen in drei Schichten:

An der Oberfläche betrachtet bedeutet er, dass der Kursleiter die Ziele und Inhalte selbst bestimmt, sie aber auf die Lebenswelt der TeilnehmerInnen abstimmt.

Die nächst tiefere Schicht beinhaltet, dass der Kursleiter darüber hinaus den TeilnehmerInnen anbietet, Ziele und Inhalte mitzubestimmen. Die tiefste Schicht bedeutet, dass der Kursleiter es den TeilnehmerInnen durch Lernprozesse ermöglicht, Selbstbestimmung von Zielen und Inhalten erst zu lernen, um im zweiten Schritt eine wirklich bestimmte Auswahl von Zielen und Inhalten zu treffen. Diese Differenzierung beruht auf der Tatsache, dass viele TeilnehmerInnen es aufgrund ihrer eigenen Lerngeschichte nicht gelernt haben, selbstbestimmt zu lernen. Teilnehmerorientiertes Arbeiten in der Elternbildung hat daher einen prozessualen Charakter.

5.6 Zielgruppenarbeit

Seit den 70er-Jahren wurde die Aufmerksamkeit auf die Weiterbildung bestimmter „Zielgruppen“ gerichtet. Daraus erfolgten gravierende Änderungen in der Planung und Entwicklung der institutionellen Erwachsenenbildung. Die Einrichtungen begnügten sich nicht mehr nur damit, mit ihren Angeboten auf die Nachfrage zu reagieren, sondern fühlten sich daneben auch verpflichtet, in bestimmter Weise zu agieren.

(vgl. Diemer 1998, S. 171)

5.6.1 Definition

Zielgruppenarbeit bezieht sich auf Personen mit ähnlichen Erfahrungen, ähnlichen sozialen Lebensumständen oder vergleichbaren Lerngründen. Sie unternimmt den Versuch, Personen mit relativ übereinstimmenden biographischen und sozialen Voraussetzungen zu erreichen.

(Lenz 1987, S. 171)

5.6.2 Differenzierung nach Zielgruppen

Eltern sind unterschiedliche Erwachsene:

„Eltern sind Mütter und Väter
Eltern gehören unterschiedlichen sozialen Schichten an
Eltern sind berufstätige Erwachsene
Eltern haben unterschiedliche Familien-Status
Eltern sind Alleinerziehende
Eltern sind Verheiratete
Eltern sind Pflege- und Adoptiveltern
Eltern gehören unterschiedlichen Altersgruppen an
Eltern nehmen Elternbildungsangebote unterschiedlich stark wahr“
(Lüdtke 1977, S. 32)

Um Eltern optimal in ihrer Erziehungsarbeit unterstützen zu können, ist es nötig ihre Lebensumstände und Bedürfnisse zu berücksichtigen. Da diese sehr verschieden sein können, bemüht sich die institutionalisierte Elternbildung um ein zielgruppenbezogenes Lernprogramm.

In der Elternbildung gibt es daher differenzierte Angebote für spezielle Zielgruppen wie

- Familien in besonderen sozialen Situationen
- Eltern mit behinderten Kindern
- Eltern mit Kindern in verschiedenen Altersphasen
- Paare, Eltern und Kinder gemeinsam
- Alleinerziehende Mütter, Väter, Frauen, Männer und Großeltern

(vgl. Scheile 1980, S. 133f)

Minsel (1994, S. 552) weist darauf hin, dass vor allem Übergangssituationen im Familienzyklus als sensible Phasen für Aufnahme- und Veränderungsbereitschaft gelten. Die erste Schwangerschaft, die ersten Lebensjahre des Kindes oder der bevorstehende Kindergarten- oder Schuleintritt sind geeignete Zeitpunkte für präventive Elternbildungsveranstaltungen.

Spezielle Programme für Familien mit besonderen Problemlagen, wie zum Beispiel Angebote für Eltern, deren Kind eine Frühgeburt war oder für Mütter im Teenageralter ergänzen das vielfältige Angebotsspektrum.

Alle diese zielgruppenorientierten Angebote gehen vom Anspruch aus, vermehrt solche Gruppen anzusprechen, die im täglichen Leben gemeinsame Interessen, Probleme, Erfahrungen und soziale Beziehungen haben. Durch das differenzierte Angebot soll den Betroffenen wirksamer geholfen werden. Es soll neue Kommunikationsbeziehungen ermöglichen sowie durch gemeinsame Lernprozesse eine größere Breitenwirkung erzielen.

Zielgruppenorientierung eröffnet der Elternbildung die Möglichkeit, ihren pädagogischen Ansatz in den Lebenswirklichkeiten und Lebensbedingungen ihrer Adressaten zu finden. Dies bedeutet gleichzeitig aber auch, dass Elternbildung aus den Institutionen herausgehen muss und den wesentlichsten Teil ihrer Arbeit dort vollziehen muss, wo die Adressaten leben und arbeiten. Dadurch können dann Möglichkeiten gefunden werden, auch weniger bildungsmotivierte Eltern anzusprechen.

Eine intensive Zielgruppenarbeit erscheint Scheile jedoch problematisch, da die Elternbildung unter Umständen ungewollt eine subkulturelle Organisation der Gesellschaft unterstützt, d.h. die Verselbständigung von Gruppen (Ältere, Kinder, Jugendliche, spezielle Elterngruppierungen). Er wirft die Frage auf, ob durch Zielgruppenorientierung nicht gerade Isolations- und Kommunikationsprobleme konstitutiv geschaffen werden.

(vgl. Scheile 1980, S. 133f)

6 Formen der Elternbildung

Grundsätzlich werden in der Fachliteratur drei Formen der Elternbildung unterschieden:

1. Informelle Elternbildung

Diese Form wird durch Druck- und Massenmedien verbreitet.

2. Funktionelle Elternbildung

Diese hat eine politische Zielsetzung: In den Betreuungseinrichtungen der Kinder werden Eltern zur Mitarbeit und Mitbestimmung herangezogen.

3. Institutionelle Elternbildung

Elternbildung findet innerhalb einer Institution (z.B. konfessionelle Einrichtung, gemeinnütziger Verein) statt.

(vgl. Minsel 1994, S. 549)

6.1 Informelle Elternbildung

Unter die informelle Elternbildung fallen vorwiegend das Nutzen von Zeitschriften, Bücher, Rundfunk und Fernsehen. Es handelt sich dabei meist um reine Einweginformation, die Wissen zur Verfügung stellt, aber keinen Einfluss auf dessen Verarbeitung nimmt. Trotzdem ist sie jene Form, die am häufigsten wahrgenommen wird.

Vor allem ist die informative Elternbildung in schriftlicher Form bedeutend.

Deutsche Studien zeigen, dass etwa 40 Prozent der Mütter häufig Elternbriefe und Bücher als Informationsquelle nutzen.

(vgl. Wilk / Beham 1990, S. 403)

Auch in Österreich existieren in Form von Elternbriefen und Elternratgebern vielfältige Angebote zur Elternbildung und Elternunterstützung. Vom Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen werden beispielsweise Elternbriefe ausgegeben, die das Bewusstsein der Eltern hinsichtlich einer „gewaltfreien Erziehung“ stärken sollen oder spezifische Schwerpunktthemen wie zum Beispiel „Sexualerziehung“ behandeln.

Ebenso stehen für Eltern zahlreiche Elternratgeber zur Verfügung, welche einen ausführlichen Adressenteil über das bestehende Beratungs- und Unterstützungsangebot beinhalten.

Neben den Printmedien gibt es auch Videos und Tonkassetten zu spezifischen Themenbereichen. An dieser Stelle sei exemplarisch auf die Angebote des Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen hingewiesen. Der Videofilm mit dem Titel „Die Sechsjahreskrise“ zeigt grundlegende Veränderungen und Entwicklungschancen von Kindern in der Zeit des Schuleintritts.

(vgl. Beham 1997, S. 8)

6.2 Funktionelle Elternbildung

In diesem Bereich sei exemplarisch auf die unterschiedlichen Möglichkeiten der Elternmitbestimmung im Schulbereich hingewiesen. Es existieren in Österreich schulpartnerschaftliche Gremien wie Klassen- und Schulforen, die Eltern Mitbestimmungsmöglichkeiten eröffnen. Durch die 14. SchOG-Novelle wurden die Entscheidungszuständigkeiten dieser Gremien hinsichtlich Lehrplanautonomie, Schulveranstaltungen, Festlegung der Klassenteilungszahlen und Ähnliches mehr erweitert.

(vgl. ebd., S. 8)

6.3 Institutionelle Elternbildung

Diese Form findet vor allem im Rahmen der Einrichtungen der Erwachsenenbildungen statt.

Sie bietet den Eltern meist die Möglichkeit, die vermittelten Informationen zu diskutieren und zu verarbeiten.

(vgl. Wilk / Beham 1990, S. 404)

6.3.1 Zielgruppenorientierte Ansätze

Nach Schiersmann et al. (1998, S. 39f) können in der Praxis der Elternbildung drei Ansätze unterschieden werden.

Kinder- bzw. mütterorientierter Ansatz

Die Bedürfnisse der Kinder stehen im Mittelpunkt und die Erwachsenen werden überwiegend in ihrer Rolle als Eltern beziehungsweise Mütter angesprochen.

Durch Beobachtung ihres Kindes und Austausch von Erfahrungswissen mit anderen Eltern sollen sie für die altersspezifischen Bedürfnisse ihres Kindes sensibilisiert werden und in ihrer erzieherischen Kompetenz gestärkt werden. Im Vordergrund stehen pädagogisch aufbereitete Spiel- und Singangebote sowie Basteleien.

Frauenorientierter Ansatz

Im Vordergrund steht das Kontaktbedürfnis der Frauen und die gegenseitige Unterstützung und Entlastung. Neben Erziehungsfragen werden auch Fragen nach persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten der Teilnehmerinnen unter Berücksichtigung der aktuellen gesellschaftlichen Situation von Frauen thematisiert.

Elternorientierter Ansatz

Es geht insbesondere darum, Väter bewusst einzubeziehen und neben Erziehungsfragen auch Fragen der Partnerschaft und der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung zu thematisieren.

6.3.2 Eltern-Kind-Gruppen

Grundsätzlich werden zwei Formen angeboten:

- Es gibt Gruppen, wo Spiel und Begegnung im Vordergrund stehen. Es geht um das gemeinsame Spiel zwischen den Kindern, zwischen Müttern und Kindern ebenso wie um das Gespräch der Mütter untereinander. Übliche Namen für diese Treffen sind zum Beispiel „Treffpunkt Spielgruppe“, „Miniclub“, „Spiel- und Kontaktkreis“.
- Die andere Form hat einen fest umrissenen Lerngegenstand wie Turnen, Basteln oder Musizieren. Die Kinder, die mit ihren Müttern daran teilnehmen, sind meistens schon im Kindergartenalter.
(vgl. Gilles / Karr 1987, S. 215)

Der große Erfolg der Eltern-Kind-Gruppen hängt offensichtlich damit zusammen, dass es nur wenige öffentliche Räume gibt, die für Erwachsene und Kinder einladend sind. Eltern-Kind-Gruppen sind Orte der Begegnung außerhalb des privaten häuslichen Bereichs, freundlich und überschaubar und nehmen Rücksicht auf die Eigenarten der Kinder. Mütter nehmen die Gelegenheit wahr, ihren Kindern mehr Spielraum und Spielkameraden zu ermöglichen, selbst Kontakte zu knüpfen und Erfahrungen auszutauschen. Der Hintergrund für dieses soziale Bedürfnis ist oft die Isolierung junger nicht berufstätiger Mütter, die mit ihrem Kind tagsüber alleine sind.

(vgl. ebd., S. 215)

Didaktische Überlegungen zu Eltern-Kind-Gruppen

Wichtig ist, dass die Bedürfnisse von Erwachsenen und Kindern angemessen berücksichtigt werden. Gilles und Karr (1987, S. 216f) schlagen daher vor, Eltern-Kind-Kurse nach einem Phasenmodell zu gestalten. Die didaktische Aufmerksamkeit sollte langsam über einen längeren Zeitraum hinweg von den Kindern auf die teilnehmenden Erwachsenen übergehen. Die Erwachsenen werden zu den Hauptadressaten der Veranstaltungen.

Das Wesentliche ist dabei, dass die Vermittlung von Inhalten erwachsenengemäß sein muss.

(vgl. ebd., S. 217)

Funktionen von Eltern-Kind-Gruppen

Eltern-Kind-Spielgruppen haben im Bereich der Elternbildung wichtige Funktionen. Sie geben Eltern, sachliche, informative und emotionale Unterstützung in ihrer Lebenssituation und unterstützen die kindliche Entwicklung ganzheitlich.

Eltern-Kind-Spielgruppen haben nicht nur die Aufgabe Erziehungsdefizite auszugleichen, sondern sind auch ein

- Bildungsangebot zur Förderung der pädagogischen Fähigkeiten der Eltern
- Beitrag zur Revision unangemessener Erziehungspraktiken
- Hinterfragen der bisherigen Rollenstereotypen
- Aufheben der familiären Isolation der Kernfamilie

Außerdem soll der Mutter das Loslassen des Kindes erleichtert werden und eine frühzeitige Korrektur ungünstiger Erziehungseinstellungen durch Anregungen der Spielgruppe bewirken.

(vgl. Petzold / Vogel 1998, S. 235f)

7 Institutionelle Elternbildung in Österreich

7.1 Anbieter

In Österreich wird Elternbildung seit vielen Jahren von verschiedensten Trägern wie Volkshochschulen, Bildungswerken, Landesregierungen, Magistraten, Kammern, Kirchen, Familienorganisationen, vor allem jedoch von vielen gemeinnützigen Einrichtungen organisiert. Einen wertvollen Beitrag zur Elternbildung leisten außerdem lokale Eltern-Kind-Zentren sowie zahlreiche private Initiativen. Diese bieten in ganz Österreich Veranstaltungsreihen für Tage, Abende und Wochenenden an.

Zu den großen Einrichtungen, welche Elternbildungsangebote bereit stellen, gehören:

- Katholisches Bildungswerk
- Verband Österreichischer Volksbildungswerke
- Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Bildungswerke
- Katholischer Familienverband/Katholisches Familienwerk Österreichs
- Österreichischer Familienbund
- Die Österreichischen Kinderfreunde
- Verband Österreichischer Volkshochschulen

(vgl. Broschüre „Liebe Eltern“ des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen 2001)

7.2 Angebotsformen

Bei den Angeboten handelt es sich meist um Vorträge, Seminare, Workshops oder Gesprächsrunden.

Bei den Vorträgen gibt es meist die Möglichkeit zu Rückfragen und zur Diskussion. Wenn es von der Teilnehmerzahl her möglich ist, kommt es auch zum Erfahrungsaustausch.

Seminare, bei denen die Teilnehmeranzahl beschränkt ist, beinhalten neben Information und Erfahrungsaustausch als weitere Elemente unter anderem noch Selbstreflexion, Einzelarbeit und Gruppenarbeit (z.B. Arbeit an konkreten Beispielen).

(vgl. Beham 1997, S. 7)

Die meisten Seminare, Kurse und Vortragsreihen finden am Abend statt. Zusätzlich gibt es noch vormittägige und Mütterseminare sowie Wochenendseminare.

(vgl. Wilk / Beham 1990, S. 405)

7.3 Themen und Inhalte

Die Themen der Veranstaltungen sind weit gestreut und reichen von Erziehungsfragen in den einzelnen Entwicklungsstadien des Kindes, dem Selbstverständnis als Mutter und Vater bis zu Anregungen, wie Feste und Feiern in der Familie gestaltet werden können.

(vgl. ebd., S. 405)

Zu den größten Themenbereichen zählen:

- Entwicklung des Kindes vom Säuglingsalter bis zur Pubertät
- Erziehungsziele und Erziehungsstile
- Beziehung, Kommunikation und Partnerschaftlichkeit
- Umgang mit Konflikten in der Familie
- Gesundheit und Sexualität
- Rechtliche und ökonomische Fragen

Neben diesen werden auch je nach Nachfrage viele weitere Schwerpunkte wie Medien, Freizeit, Kreativität und Spiel oder auch Sucht- und Gewaltprävention angeboten.

(vgl. Broschüre „Liebe Eltern“ des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen 2001)

Eine Reihe von Veranstaltungen richtet sich aber auch an spezifische Gruppen wie Einelternfamilien oder Eltern behinderter Kinder, die als spezifische Zielgruppen gelten.

(vgl. Wilk / Beham 1990, S. 405)

Es sei an dieser Stelle auch noch erwähnt, dass in den vergangenen 10 Jahren in Österreich neben den traditionellen Modellen im Bereich der institutionellen Elternbildung auch neue Modelle zum Erfahrungsaustausch von Eltern entstanden sind. Diese existieren im Bereich der Suchtprävention, der Sexualerziehung sowie der Gesundheitsprävention und leben primär vom Engagement von Einzelpersonen beziehungsweise von Einzelinstitutionen.

Bei diesen Modellen werden jedoch nicht nur Eltern, sondern auch Jugendliche und oftmals auch LehrerInnen einbezogen.

(vgl. Beham 1997, S. 7)

7.4 Elternbildungseinrichtungen in Graz

Im Rahmen der Diplomarbeit habe ich mich mit zwei Elternbildungseinrichtungen in Graz näher beschäftigt, um einen Einblick in die Praxis der institutionellen Elternbildung zu bekommen. Im Folgenden werden nun Zielgruppen und Angebote dieser Institutionen beschrieben.

7.4.1 Eltern-Kind-Zentrum Graz

Das Eltern-Kind-Zentrum Graz wurde 1988 gegründet. Träger ist der partei-, konfessions- und professionsunabhängige Verein Eltern-Kind-Zentrum. Grundsätzlich ist es dafür gedacht, Frauen und Männern zu helfen, einen besseren Zugang zum Eltern-werden zu finden.

Das Eltern-Kind-Zentrum sieht seine Aufgabe darin, präventive Arbeit zu leisten, indem es Eltern die Möglichkeit bietet, die Schwangerschaft bewusster zu erleben und Eltern hilft ihre Erziehungsmethoden zu reflektieren und zu ändern.

(vgl. Zapusek 1993, o. S)

Neben dem vielfältigen Kurs- und Veranstaltungsangebot des Vereines wird vor allem die persönliche Beratung und Serviceleistungen wie zum Beispiel die Bibliothek von den Mitgliedern und Besuchern des Eltern-Kind-Zentrums geschätzt. Viele Eltern kommen ins Vereinsbüro, um sich zu informieren oder sich beraten zu lassen.

(vgl. Tätigkeitsbericht 2000 des Vereins Eltern-Kind-Zentrum, o. S.)

7.4.1.1 Zielgruppe

Zu den Zielgruppen gehören:

- Schwangere Frauen und deren Partner
- Mütter und Väter, besonders mit Kindern bis zum Kindertageeintritt
- Personen, die sich mit Schwangerschaft, Geburt und Elternsein beschäftigen

(vgl. ebd., o. S.)

7.4.1.2 Angebote

Offene Treffen

Eltern haben zweimal in der Woche die Möglichkeit, in gemütlicher Atmosphäre Erfahrungen auszutauschen. Eine Ansprechpartnerin ist anwesend, leitet aber nicht im eigentlichen Sinne die Treffen.

AlleinerzieherInnenfrühstück

Zum Sonntagsfrühstück treffen sich einmal im Monat AlleinerzieherInnen.

Angebote für werdende Eltern

Zum Programmschwerpunkt „Geburtsvorbereitung“ zählen Kurse zur Vorbereitung auf Geburt und Elternschaft, Bauchtanzen, Yoga, autogenes Training, Schwangerschaftsgymnastik. Zusätzlich werden Informationsabende und Workshops zum Thema Schwangerschaft und Geburt veranstaltet.

Angebote für Eltern mit Babys

Dazu zählen Stillgruppen, Babymassagekurse, Babyschwimmkurse sowie Babygymnastikkurse.

Angebote für Eltern mit Kleinkindern

Es werden Spiel- und Gestaltungsstunden mit unterschiedlichen Schwerpunkten angeboten.

Angebote für Erwachsene.

- „Einsam, zweisam, dreisam – Veränderungen in der Partnerschaft“
Eltern haben die Möglichkeit, darüber zu sprechen, was sich durch das Kind in der Partnerschaft verändert hat. Neue Perspektiven werden durch Gespräche mit Paaren in der selben Situation und einer Psychotherapeutin aufgezeigt.
- Natürliche Empfängnisregelung
Dieser Kurs wurde nach Jahren mit geringer Nachfrage im Jahr 2000 wieder ins Veranstaltungsangebot aufgenommen und beachtlich gut besucht.
- Informationsabende
Besonders zu Gesundheitsthemen (z. B. Impfen aus schulmedizinischer und homöopathischer Sicht) finden immer wieder Veranstaltungen statt.
- Kreativkurse für Erwachsene
In diesem Kurs werden Puppen genäht und verschiedenste Basteleien angefertigt.

Berufsbegleitende Fortbildung

Vom Eltern-Kind-Zentrum werden berufsbegleitende Seminare für Hebammen, ÄrztInnen, Krankenschwestern und Gesundheitspersonal angeboten. Das Angebot wird von TeilnehmerInnen aus ganz Österreich, Deutschland und Italien genutzt.

Außerdem gibt es das Projekt „*Geburtsvorbereitung für alle*“.

Seit vielen Jahren bemühen sich die Mitarbeiterinnen des Eltern-Kind-Zentrums, Raum für alle Bevölkerungsschichten zu schaffen. Sie bemühen sich, jeder finanziell schlecht gestellten Frau den Kursbesuch zu ermöglichen und individuelle Lösungen zu finden. Seit 1999 wird außerdem ein Platz pro Kurs kostenlos für sozial beziehungsweise finanziell bedürftige Frauen angeboten.

(vgl. ebd., o. S.)

Ein weiteres neues Hilfsangebot des Eltern-Kind-Zentrums Graz heißt *„Mother Assistant Project“*, und ist eine Weiterentwicklung der „Doula“-Geburtsbegleitung. Es geht dabei um die Begleitung rund um die Geburt. Emotionale, kontinuierliche, nicht-medizinische, einfühlsame Unterstützung wird angeboten. (vgl. Broschüre „Begleitung rund um die Geburt“ des Vereins Eltern-Kind-Zentrum)

7.4.2 Elternservice – Familienreferat der Diözese Graz-Seckau

7.4.2.1 Angebote

Es werden Elternseminare von der Geburtsvorbereitung bis hin für Eltern mit pubertierenden Jugendlichen angeboten. Zusätzlich gibt es auch spezielle Seminare für Eltern von Kindern mit Behinderung .

Folgendes Standardprogramm besteht derzeit:

➤ *„Ein Kind erwarten“*

Seminare zur Geburtsvorbereitung für werdende Eltern

Paare bereiten sich auf die Geburt, ihre neue Rolle als Vater und Mutter und die damit verbundenen Veränderungen in der Partnerschaft und im sozialen Umfeld vor.

➤ *„Alles ist anders – das Baby ist da“*

Seminare für Mütter mit Babys von 0-18 Monaten

Frauen haben die Möglichkeit, sich im Rahmen einer Gruppe mit den schönen und schwierigen Seiten des Mutterseins auseinander zu setzen. Die Babys sind anwesend.

➤ *„Schritte ins Leben“*

Seminar für Eltern mit Kindern von 1-6 Jahren

Eltern haben in diesem Seminar die Gelegenheit, sich näher mit Fragen der Entwicklungspsychologie, Kleinkindpädagogik, Gesundheit, religiöser Erziehung sowie der konkreten Alltagsbewältigung zu beschäftigen.

➤ *„Dreht sich alles um die Schule?“*

Seminar für Eltern mit Kindern von 6-10 Jahren

In diesem Seminar geht es um Fragen rund um die Lebensbereiche Familie und Schule. Schwerpunktthemen sind die Zeit des Schuleintritts, die Lernförderung, die Streitkultur und die Bedeutung des Spiels.

➤ *„Wenn sie uns über den Kopf wachsen“*

Seminar für Eltern mit pubertierenden Jugendlichen

Themen der Pubertät, der Identitätsfindung und des Erwachsenwerdens stehen im Mittelpunkt dieses Seminars. Es wird auch auf Fragen zur Elternrolle, Berufswahl, Süchte und Jugendkulte eingegangen.

➤ *„Unsere besondere Welt“*

Seminar für Eltern von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung

Dieses Seminar beinhaltet Themen wie Krisenbewältigung, Kommunikation, Feste feiern und den Umgang mit den eigenen Kraftquellen.

(vgl. Paulweber 2001, S. 4ff)

Spezialseminare

Dazu gehören jene Veranstaltungen, die auf den Basisseminaren aufbauen und auf artikulierten Wünschen von SeminarteilnehmerInnen beruhen.

(vgl. ebd., S. 8)

Informationsabende

Das sind Einzelveranstaltungen, die im Vorfeld der Elternseminare stattfinden und dazu dienen, einerseits eine möglichst breite Bevölkerungsschicht zu erreichen und andererseits durch Spezialthemen den Interessen und Bedürfnissen der Eltern besser entsprechen zu können.

Mit Hilfe dieser Informationsabende ist es möglich, auf die oft sehr unterschiedlichen Anforderungen der Kooperationspartner einzugehen.

Dazu zählen beispielsweise Elternvereine, Schulen und Kindergärten. Die Hemmschwelle der Eltern, ein Seminar zu besuchen, wird deutlich verringert. Informationsveranstaltungen werden zu allen Seminaren angeboten und bestehen aus Vorträgen mit Gesprächsmöglichkeit. Im Anschluss an den Vortrag wird das jeweilige Elternseminar präsentiert und gleichzeitig die Möglichkeit geboten, sich für das Seminar anzumelden. Das Thema zum Informationsabend wird von den OrganisatorInnen aus einer Reihe von Vorschlägen ausgesucht.

(vgl. ebd., S. 8)

Eltern-Kind-Gruppen

In den Eltern-Kind-Gruppen haben Eltern die Möglichkeit, Kontakte zu schließen, Erfahrungen auszutauschen und sich neue Anregungen für den Erziehungsalltag zu holen. Um diese Arbeit in den Eltern-Kind-Gruppen zu unterstützen, findet einmal jährlich ein Grundlehrgang für Eltern-Kind-GruppenleiterInnen statt. Zusätzlich werden vom Elternservice ReferentInnen zu Elternbildungsthemen vermittelt, und es bestehen Angebote zur Praxisbegleitung sowie jährliche Weiterbildungsangebote und spezielle Arbeitsunterlagen.

(vgl. ebd., S. 9)

7.4.2.2 Seminargestaltung und -organisation

Die Grundelemente der Seminare:

- *Information:* Vermittlung von Basiswissen durch Impulsreferate der ReferentInnen
- *Erfahrungsaustausch:* Erzählen und Reflektieren der eigenen Erfahrungen in der Gruppe; Erkennen von Zusammenhängen und Suchen von Handlungsalternativen
- *konkretes Tun:* Ausprobieren und Üben von neuen Handlungsmöglichkeiten

Die einzelnen Veranstaltungsabende sind inhaltlich und methodisch aufeinander aufgebaut. Alle TeilnehmerInnen bekommen Seminarunterlagen.

Der Seminarraum wird so gestaltet, dass ein ganzheitliches, kreatives und lustbetontes Lernen möglich ist.

(vgl. ebd., S. 6)

Die Seminare werden mit modernen Methoden der Erwachsenenbildung (z.B. Selbstlern- und Kommunikationsmethoden) gestaltet und dauern 5 bis 6 Abende im Ausmaß von je 2-3 Stunden.

(vgl. ebd., S. 7)

Die Seminare werden in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk, dem Verein der Tagesmütter Graz-Steiermark und dem Beratungszentrum für Schwangere der Caritas organisiert und durchgeführt.

Von den Zentralstellen aus werden die ReferentInnen vermittelt und qualifizierte Supervision und Weiterbildung organisiert. Weiters stellen diese Prospekte und Plakate für Werbung und Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung und unterstützen die OrganisatorInnen vor Ort. Diese sind für die konkrete Seminarorganisation (Werbung, Anmeldung, Kursbegleitung, Abrechnung) am Seminarort verantwortlich. Eine Evaluation findet während und nach Abschluss des Seminars statt.

(vgl. ebd., S. 7)

8 Aktuelle Veränderungen in der institutionellen Elternbildung

Im Folgenden werden die wichtigsten Veränderungen in den letzten Jahrzehnten skizziert, die sich vorwiegend auf deutsche Studien und Forschungsanalysen beziehen, doch ebenso für österreichische Gegebenheiten gelten.

8.1 Ausbau des Angebotes

Die praktizierten Institutionalisierungsformen sind vielfältiger geworden. Sie reichen heute von permanenten Kursen an Volkshochschulen, in kirchlichen oder politischen Institutionen über Selbstinitiativgruppen bis hin zu speziellen Fernseh- und Radioprogrammen. Auch das Angebotsspektrum an Themen wurde reichhaltiger.

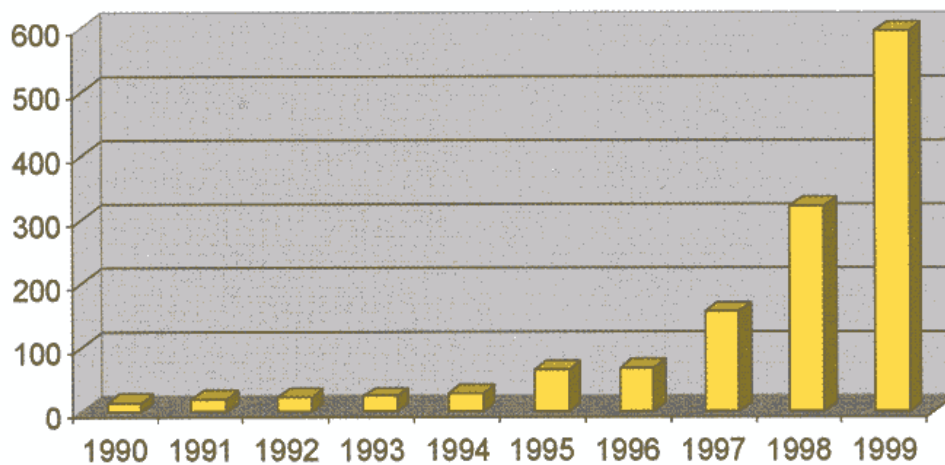
(vgl. Nave-Herz/Krüger/Scheller/Hauser 1988, S. 63f)

In Österreich sind vor allem seit 1980 viele Elternbildungsinstitutionen entstanden.
(vgl. Stangl 1990, S. 7)

Schiersmann et al. (1998, S. 97) stellten in ihrer Institutionenanalyse fest, dass bei etwa zwei Drittel der untersuchten Einrichtungen ein Angebotsausbau stattfand.

Auch die Anzahl von Elternseminaren des Elternservice ist im Steigen begriffen, wie das Diagramm auf der nächsten Seite zeigt.

Veranstaltungen



Quelle: Broschüre „Als die Seminare laufen lernten“ des Elternservice 2000, S. 14

Was das Themenspektrum betrifft, zeigen die Ergebnisse der Studie von Schiersmann et al. (1998, S. 40) dass in Deutschland Themenbereiche wie „Gesundheitsbildung“, Pädagogik, Erziehung und Entwicklungspsychologie und „Leben in der Familie“ quantitativ am stärksten an Gewicht gewonnen haben. Es geht häufig um entwicklungspsychologische und pädagogische Fragen, um Partnerschaft, Zusammenleben in der Familie, Gesundheit und Ernährung oder familiäre Lebensbedingungen. Die Bandbreite reicht von Kursen, die von einer pädagogischen Fachkraft geleitet werden bis zu offenen Treffs ohne Begleitung einer Fachkraft.

8.2 Erweiterung der Zielgruppen

Schiersmann et al. (1998, S. 79) untersuchten in Deutschland, welche neu aufgenommenen Angebote nach Zielgruppen in der ersten Hälfte der 90er-Jahre entstanden.

Dazu zählen vor allem:

- Alleinerziehende bzw. Ein-Eltern-Familien
- Familien mit Sterbefällen
- AusländerInnen
- Tagesmütter
- Väter
- Eltern mit behinderten Kindern
- Berufsrückkehrerinnen

Auch in den von mir beschriebenen Einrichtungen kann die schrittweise Erweiterung von Angeboten für bestimmte Zielgruppen beobachtet werden. Diese Entwicklung möchte ich nun am Beispiel des Elternservice beschreiben.

1990 entwickelten MitarbeiterInnen des Familienreferates der Diözese Graz-Seckau die Elternseminarreihe „*Schritte ins Leben*“ für Eltern mit Kindern von 0 bis 6 Jahren. Diese wurde dann den steirischen Pfarren und anderen Einrichtungen (z.B. Kindergärten) zur Durchführung angeboten. Aufgrund der regen Nachfrage wurde dieses Projekt weiterentwickelt und nach und nach wurden Seminarreihen für Eltern mit Kindern im Schulalter und Pubertätsalter organisiert. Außerdem wurde ein spezielles Seminar zur Vorbereitung auf Geburt und Elternschaft in die Seminarreihe eingegliedert, das bereits seit 1984 in der Diözese angeboten wurde.

(vgl. Broschüre „Als die Seminare laufen lernten“ des Elternservice 2000, S. 6f)

Im Herbst 1999 wurde begonnen, ein spezielles Angebot für Eltern von Kindern mit Behinderung zu entwickeln. Ziel des Projektes ist eine kontinuierliche Begleitung von Eltern in ihrer Aufgabe, Anwälte ihrer Kinder und Stellvertreter für deren Lebensinteressen zu sein.

(vgl. ebd., S. 25)

Bis jetzt wurden zwei Seminare als Pilotprojekte durchgeführt, welche nun in das Standardprogramm übernommen wurden.

Im Rahmen der anderen Elternseminare werden Spezialabende mit dem Titel „*Das andere Kind*“ angeboten. Diese bieten Eltern die Möglichkeit, sich mit Integration, Umgang mit Behinderten und Selbsterfahrung auseinander zu setzen. (vgl. Paulweber 2001, S. 9)

8.3 Wandel der methodisch-didaktischen Konzepte

In den methodisch-didaktischen Konzepten ist seit den 70er-Jahren ein Wandel festzustellen. Neben die auf Wissensvermittlung ausgerichtete belehrende Form, welche die Vermittlung von entwicklungspsychologischen und pädagogischen Kenntnissen zum Ziel hatte, trat in verstärktem Maße die Methode der handlungsorientierten Bearbeitung familialer Interaktionsformen, welche von der Betroffenheit der Eltern und dem Gespräch der TeilnehmerInnen ausgeht.

Die zunehmende Beliebtheit von gruppendynamischen Angebotsformen macht es notwendig, Elternbildung von professioneller Therapie abzugrenzen. Elternbildung will in erster Linie nicht therapieren oder resozialisieren, sondern Informationen vermitteln, sensibilisieren und bewusst machen. Elternbildungsarbeit will Hilfe zu selbständigen Problemlösungen ermöglichen. Die Hinwendung zur Handlungsorientierung beinhaltet aber auch Schwierigkeiten, zum Beispiel die Gefahr, dass TeilnehmerInnen konkrete Lösungsvorschläge für Einzelfälle erwarten und dass der Blick für die allgemeinen gesellschaftlichen Verflechtungen des Erziehungsverhaltens verloren gehen könnte.

(vgl. Nave-Herz et al. 1988, S. 65f)

8.4 Boom von Eltern-Kind-Gruppen

Junge Familien sind durch die Beschränkung auf das Leben in der Kleinfamilie und dem Fehlen weiterer Formen verwandtschaftlicher, nachbarschaftlicher oder anderer enger sozialer Kontakte auf andere Räume der Begegnung außerhalb der Familie angewiesen, um sich Unterstützung, Entlastung und Orientierungshilfen zu holen.

Seit den 70er-Jahren ist in Deutschland ein Spielgruppenboom zu verzeichnen. Die anhaltende Nachfrage lässt die Schlussfolgerung zu, dass vor allem Eltern-Kind-Gruppen für viele Eltern bzw. Mütter einen solchen Raum darstellen. (vgl. Schiersmann et al. 1998, S. 41f)

Die Ergebnisse der Studie von Schiersmann et al. (1998, S. 40) lassen deutlich erkennen, dass Eltern-Kind-Gruppen mit Abstand der größte Stellenwert zukommt. 1994 gaben 94% der befragten Einrichtungen an, solche Angebote durchgeführt zu haben.

Auch die Eltern-Kind-Gruppen des Elternservice gewinnen an Bedeutung. Wie die Statistik 2000 des Elternservice zeigte, gab es im Jahr 2000 in der Steiermark bereits 90 Eltern-Kind-Gruppen mit insgesamt 1633 TeilnehmerInnen.

Die Eltern-Kind-Gruppen werden nämlich seit drei Jahren ganz stark forciert, wie Frau Paulweber im Interview mitteilte. Es passiert sehr viel Elternbildungsarbeit in den Gruppen, die sich mit ihren Kindern von 0 bis 3 Jahren meist einmal in der Woche treffen. Die Referentinnen versuchen, Elternbildungsthemen einfach in die Gespräche einzubauen und dann zusätzlich auch am Abend Elternbildungsveranstaltungen anzubieten.

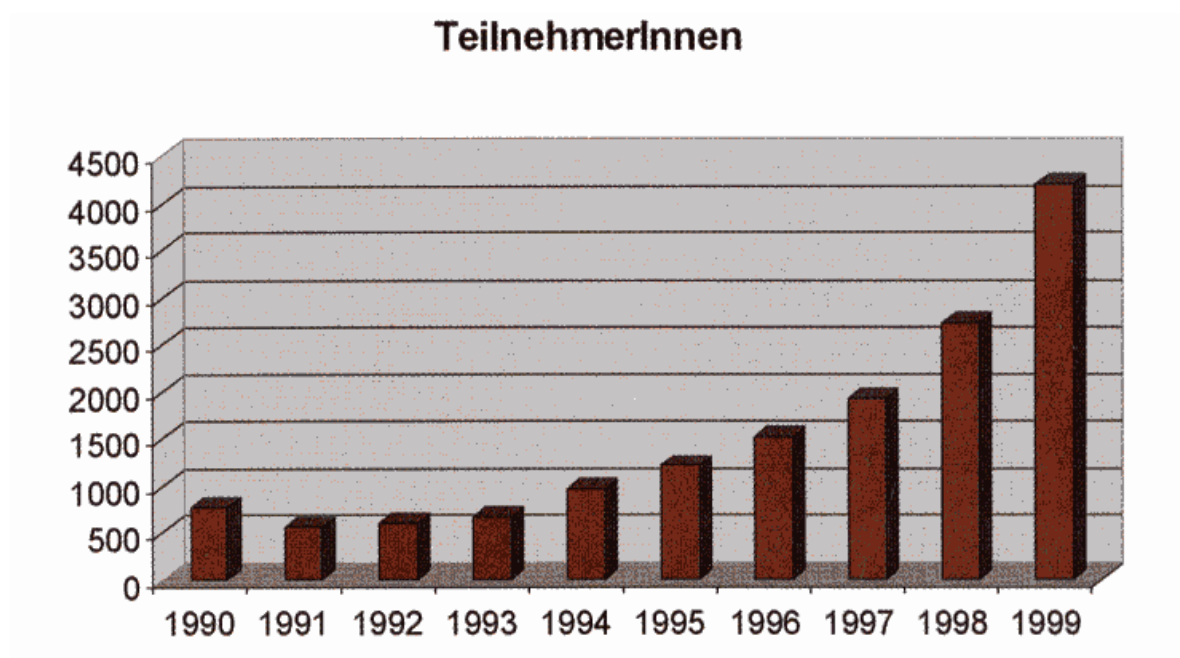
8.5 Zur Anzahl und Zusammensetzung der TeilnehmerInnen

Insgesamt lässt sich feststellen, dass trotz vielfältiger Angebote, sowohl auf inhaltlicher als auch methodischer Ebene, kaum eine höhere Teilnehmerquote erreicht wurde. Auch hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Teilnehmerstruktur lässt sich nur ein geringer Wandel feststellen. Seit den 60er- und insbesondere in den 70er-Jahren hat sich zwar die Zahl der TeilnehmerInnen in den Elternbildungseinrichtungen erhöht, seitdem ist sie aber mehr oder weniger konstant geblieben.

(vgl. Nave-Herz et al. 1988, S. 66f)

8.5.1 TeilnehmerInnenanzahl

Was die beiden Grazer Einrichtungen betrifft, bieten diese seit 1988 beziehungsweise seit 1990 Elternbildungsveranstaltungen in ihrer jetzigen Form an. Die TeilnehmerInnenanzahl ist verbunden mit einer kontinuierlichen Erweiterung des Angebots von Jahr zu Jahr gestiegen. Das zeigt folgendes Diagramm.



Quelle: Broschüre „Als die Seminare laufen lernten“ des Elternservice 2000, S. 14

8.5.2 TeilnehmerInnenzusammensetzung

Was die Teilnehmerzusammensetzung betrifft, kommt Stangl (1990, S. 10) in seiner Studie zum Ergebnis, dass von vielen Institutionen zwar eindeutig alle Personen angesprochen werden, die Kinder erziehen, doch sind Väter sowie Großeltern wenig vertreten.

Die Statistik des Elternservice zeigt ähnliche Ergebnisse:

Im Jahr 2000 waren 84% der TeilnehmerInnen Mütter, 15% Väter und 1% entfielen auf Großeltern, Lehrer und andere.

8.5.2.1 Zusammensetzung nach Alter

Die Ergebnisse der Studie von Schiersmann et al. (1998, S. 111f) zeigen, dass etwa 40% aller TeilnehmerInnen zwischen 25 und 34 Jahren waren und 24% zur Altersgruppe der 35 bis 44-Jährigen gehörten. Bemerkenswert war außerdem der vergleichsweise hohe Anteil der Gruppe der 55 bis 64-Jährigen mit immerhin 14%, während die Altersgruppe der unter 24 Jahre alten TeilnehmerInnen nur den geringen Prozentsatz von 3% ausmachte. Gründe dafür können das gestiegene Heiratsalter und der in eine spätere Phase verlagerte Zeitpunkt der Familiengründung sein.

Ein ähnliches Bild zeigen die Daten des Elternservice für das Jahr 2000:

- 2% unter 20 Jahre
- 25% 20-30 Jahre
- 50% 30-40Jahre
- 35% über 40 Jahre

Altersangaben von TeilnehmerInnen von Veranstaltungen des Eltern-Kind-Zentrums Graz führe ich im empirischen Teil an.

8.5.2.2 Zusammensetzung nach Geschlecht

Die geschlechtsspezifische Struktur hat sich, wie bereits erwähnt, nicht verändert, auch wenn Männer als Teilnehmer angesprochen wurden und durch Namensänderungen von Mütterschulen zu Elternschulen versucht wurde, einen einseitigen Bezug auf Frauen zu vermeiden. Es nehmen zwar Ende der 80er-Jahre häufiger Männer teil als in den 50er- und 60er-Jahren, sie bilden aber dennoch insgesamt eine Minorität. Dies hat sich auch durch die zunehmende Vielfalt der Inhalte nicht geändert. Es scheint sich die Teilnahme von Vätern auf ganz bestimmte Angebote zu konzentrieren: Kurse zur Schwangerschaftsgymnastik, Geburtsvorbereitung und Säuglingspflege. Diese Kurse werden häufig paarweise besucht.

Das Bemühen, auch Männer beziehungsweise Väter für Elternbildung zu interessieren, war also bis auf die vorher genannten Angebote wenig erfolgreich. (vgl. Nave-Herz et al. 1988, S. 67)

Auch die Studie von Schiersmann et al. (1998, S. 109) zeigte ein ähnliches Bild. Von 2845 Elternteilen waren 7% Männer, die an den Elternbildungsveranstaltungen teilnahmen. Um den Ursachen dieser geringen Beteiligung annähernd auf die Spur zu kommen, wurden alle TeilnehmerInnen nach aus ihrer Sicht möglichen Gründe für die geringe Teilnahme von Männern befragt. Die Auswertung ergab, dass der bekannten, den Geschlechtern allgemein zugeschriebenen „Arbeitsteilung“ hinsichtlich Weiterbildung insgesamt die größte Bedeutung zugemessen wurde: Die Männer engagieren sich in der beruflichen Weiterbildung, die Frauen in der allgemeinen. Dieser Meinung waren 47% der Befragten. Die traditionelle gesellschaftliche Arbeitsteilung kam auch in der Zustimmung zu dem Statement zum Ausdruck, dass es in den Einrichtungen „zu wenig Themen gebe, die Männer interessieren“ (39%).

Auch in den beiden Grazer Elternbildungseinrichtungen bilden Männer in den Veranstaltungen die Minderheit und sind vorwiegend in Paarkursen zur Geburtsvorbereitung zu finden.

Frau Paulweber erwähnte im Interview, dass auch in den Pubertätsseminaren vermehrt Väter teilnehmen, da die Väter in der Erziehung von Jugendlichen von den Frauen wieder mehr zur Verantwortung gezogen werden. Außerdem betont sie, dass alle Seminare des Elternservice grundsätzlich für Eltern entwickelt wurden und, wie Rückmeldungen zeigen, die Männer, die teilnehmen, ebenso begeistert von den Kursen sind wie die Frauen. Allerdings wird in beiden Interviews bestätigt, dass Väter sich meist unwohl fühlen, wenn sie als einziger Mann im Seminar oder beim offenen Treffen sind und dann nicht mehr hinkommen.

Ich bin daher der Ansicht, dass es für die Zielgruppe „Väter“ vermehrt Angebote geben sollte. Ideen dazu werden im Kapitel „Aktuelle Herausforderungen in der Elternbildung“ diskutiert.

8.5.2.3 Zusammensetzung nach Schulabschlüssen

Die Ergebnisse der Studie von Schiersmann et al. (1998, S. 113) weisen darauf hin, dass der Mittleren Reife mit 39% das größte Gewicht zukommt, gefolgt vom Abitur mit 30%. Nur 20% der TeilnehmerInnen wiesen einen Volksbeziehungsweise Hauptschulabschluss auf. Diese Daten zeigen, dass die These von der Dominanz der Bildungsgewohnten in Einrichtungen der Elternbildung aufrechterhalten werden kann.

Auch im Eltern-Kind-Zentrum wurde mittels Fragebogen die höchste Schulbildung der TeilnehmerInnen erhoben. Die Ergebnisse weisen ebenfalls in die gleiche Richtung. Die genauen Zahlen können im empirischen Teil nachgelesen werden. Im folgenden Kapitel geht es nun um die Schichtzugehörigkeit der TeilnehmerInnen und um mögliche Ursachen für die geringe Beteiligung von „bildungsungewohnten“ Gruppen.

8.6 Schichtzugehörigkeit der TeilnehmerInnen

Eine Differenzierung der TeilnehmerInnen nach ihrer sozialen Schichtzugehörigkeit zeigt keine erheblichen Veränderungen seit den 60er-Jahren. Noch immer zählen diese vorwiegend zur Mittelschicht, allein kirchliche Institutionen vermögen eher auch Angehörige mit niedrigem Bildungs- und Berufsniveau anzusprechen.

(vgl. Nave-Herz et al. 1988, S. 63ff)

Bereits in den 70er-Jahren wurde dieses Problem, mit welchem jede Bildung zu kämpfen hat, insbesondere jedoch auch die Elternbildung, erkannt und diskutiert. Es geht dabei um die Schwierigkeit, „bildungsabgewandte“ Gruppen wie Schmitt-Wenkebach (1977, S. 7) diese nennt, zu erreichen.

Schon damals kritisiert Alheit (1976, S. 43), dass Elternbildung nur für „Motivierte“ konzipiert wird und daher nicht alle sozialen Schichten erreicht. Er sagt, Elternbildung beziehe sich grundsätzlich auf jene Elterngruppe, die grundsätzlich schon bildungsmotiviert ist, die ihre Interessen und Probleme selbständig wahrnimmt und deshalb die Angebote der Elternbildung zu nutzen versteht.

Die Behauptung, Elternbildung sei nur für die Motivierten da und nicht für die, die es am dringendsten brauchen, ist sicherlich nicht unrichtig, doch Schmitt-Wenkebach (1977, S. 7) ist der Meinung, dass es in der Elternbildung nicht so sehr darum gehen kann, ein schichtspezifisches Konzept aufzustellen, sondern es sollten Eltern zusammengefasst werden, die ähnliche Erfahrungen und Alltagssorgen haben. Dass viele dieser Gruppen, die sich dann ergeben, schichtspezifisch sind, sagt lediglich aus, dass bestimmte Eltern gleiche Sorgen haben, aber nicht, dass es eine schichtspezifische Elternbildung gibt.

Schmitt-Wenkebach warnt vor der Gefahr, dass Elternbildung praktisch überfrachtet wird, gerade wenn man Elternbildung für die betreibt, die es am dringendsten brauchen. Dabei stellt sich natürlich auch die Frage, wer das eigentlich bestimmt. Sie betont, dass Elternbildung weder Arbeiterbildung ersetzen kann noch soziale Ungleichheiten aufheben kann. Was Elternbildung jedoch kann, spiegelt folgendes Zitat wider:

„Elternbildung kann, steht sie in unmittelbaren Lebenszusammenhang, durch den Lernprozeß Erfahren – Lernen – Handeln auch Lernprozesse außerhalb der Eltern-Kind-Beziehung in Gang setzen und somit die Situation des Erwachsenen langfristig verbessern.“ (Schmitt-Wenkebach 1977, S. 7f)

Alheit (1976, S. 43f) nimmt an, dass eine kritische Analyse und Revision von Motivationsstrukturen im Bildungsbereich und die Berücksichtigung sozialer Barrieren zur Lösung von realen Problemen der Elternbildung beitragen können. Zu diesen sozialen Barrieren der traditionell mittelschichtorientierten Elternbildung gehören Sprach- und Verhaltensbarrieren sowie institutionelle Barrieren.

Sprachbarrieren

Das herkömmliche Elternbildungsangebot ist hauptsächlich auf verbale Kommunikation angewiesen. Verbale Auseinandersetzung steht im Vordergrund. Sprache ist aber für den Angehörigen der Unterschicht weniger ein Reflexionsmedium. Seine Konfliktlösungstechniken sind aktionsbezogen und es fehlt ihm an Geduld für klärende Gespräche. Er ist in der analytischen und reflexiven Verwendung nicht sensibel genug beziehungsweise ungeübt.

Verhaltensbarrieren

Die Sprachbarrieren sind nicht zufällig, da die meisten in der Elternbildung aktiv Tätigen selbst der Mittelschicht angehören. Sie signalisieren schon durch ihr Auftreten, ihre Kleidung und ihre Rollen eine soziale Distanz gegenüber dem Angehörigen der Unterschicht. Sie selbst wiederholen unbewusst und folgenreich die Vorurteile ihres eigenen sozialen Milieus gegenüber der Unterschicht. Angehörige sozialer unterer Schichten fühlen sich oft verunsichert und überfordert und reagieren mit Abwehr und bleiben Elternbildungsveranstaltungen fern.

Institutionelle Barrieren

Eine der wirkungsvollsten Schranken ist institutioneller Natur. Es fehlt oft die Information, dass es Elternbildung überhaupt gibt. Außerdem stellt meist schon eine persönliche Anmeldung eine überdurchschnittliche Anforderung dar.

(vgl. Alheit 1976, S. 49)

Eine nach wie vor aktuelle Herausforderung in der Elternbildung ist es, sich darüber Gedanken zu machen, wie eine breitere Bevölkerungsschicht für Elternbildung gewonnen werden kann und wie Angebote für „bildungsungewohnte“ Gruppen ausschauen sollen. Einige Projekte und Ideen werden im dritten Teil vorgestellt.

8.7 Aktuelle Entwicklungen in Österreich

Im „Jahr der Familie“ 1994 wurde unter anderem auch das Thema Elternbildung aufgegriffen und diskutiert. Seither hat sich viel getan, was dazu führte, dass der Elternbildung ein höherer Stellenwert in Österreich zugeschrieben wird.

8.7.1 Gesetzliche Förderung der Elternbildung

Das Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen ist sich der Bedeutung der vielfältigen Initiativen vor Ort, die den regionalen Bedürfnissen entsprechen, bewusst und unterstützte daher diese bis zum Jahr 1999 mit einem jährlichen Budget von 3 Millionen Schilling.

Da Elternbildung mittlerweile auch auf große politische Akzeptanz gestoßen ist, wurde mittels eines Koalitions- und Regierungsabkommen ab Jänner 2000 über den FLAF (Familienlastenausgleichsfonds) eine gesetzliche Grundlage für die Förderung der Elternbildung bis zu 30 Millionen Schilling geschaffen.

Diese Änderung wurde im 136. Bundesgesetz zur Änderung des Familienlastenausgleichsgesetzes 1967 festgehalten und das dementsprechende Bundesgesetzblatt wurde am 23. Juli 1999 ausgegeben.

(vgl. Gössweiner 1999, S. 488)

Ziel dieser Förderung ist für die Bundesregierung vorrangig, dass gewaltfreie Erziehung gefördert wird und Schwierigkeiten in der alltäglichen Eltern-Kind-Beziehung wirksam vorgebeugt wird. Viele Veranstaltungen können mit Hilfe der Förderung besonders kostengünstig angeboten werden.

(vgl. Broschüre „Liebe Eltern“ des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen 2001)

Ein weiteres Ziel ist das Erreichen von Eltern aller Bildungsschichten durch niederschwellige Angebote.

(vgl. Richtlinien zur Förderung des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen 1999, S. 1)

8.7.2 Richtlinien zur Förderung der Elternbildung

Ausgehend von Initiativen aus dem Jahr der Familie 1994, die im Oktober 1994 zu einer Studientagung zum Thema „Vernetzte Elternbildung“ führten, kam es zur Gründung einer interministeriellen Arbeitsgruppe „Elternbildung“ im damaligen BMUJF. Diese Arbeitsgruppe hatte sich im November 1995 zum Ziel gesetzt, die erarbeiteten Inhalte vom *Arbeitskreis 15 „Familie und Bildung“* des Internationalen Jahres der Familie 1994 umzusetzen.

Auf Initiative dieser Arbeitsgruppe wurden die beschlossenen *„Allgemeinen Richtlinien für die Gewährung von Förderungen aus Bundesmitteln“* für Förderungen von Elternbildungsprojekten entsprechend adaptiert und bilden nun die Grundlage für die Gewährung von Förderungen seitens des Ministeriums.

In den Richtlinien wird unter anderem Folgendes festgehalten:

Im Rahmen von einheitlichen Standards, die als Qualitätssicherung angesehen werden, wird auf ein bestimmtes Basisangebot Wert gelegt, welches spezifische Themenbereiche anspricht und in Veranstaltungsreihen angeboten werden muss. Es darf an keine Bildungsvoraussetzungen der TeilnehmerInnen gebunden sein, muss von fachlich qualifizierten ReferentInnen durchgeführt werden und sollte von mindestens acht, aber höchstens von 20 TeilnehmerInnen besucht werden.

Die genauen Förderungskriterien können im Anhang nachgelesen werden.

Die Aufgabe des Bundes ist nicht so in der Vernetzung aller Angebote zu sehen, sondern in deren Koordination sowie im Setzen von Impulsen. Um die vorhandenen Angebote zur Unterstützung von Eltern möglichst effizient nutzen zu können, bestehen jedoch Initiativen zur Vernetzung und Kooperation unterschiedlicher Anbieter von Programmen zur Elternbildung und Elternberatung auf unterschiedlichen Ebenen.

(vgl. Gössweiner 1999, S. 486ff)

8.7.3 Vernetzung von Elternbildungsangeboten

Zu einer Vernetzung auf Landesebene ist es in zwei Bundesländern, nämlich in der Steiermark und im Burgenland gekommen.

In der Steiermark haben sich unter der Leitung des Referates Frau-Familie-Gesellschaft des Amtes der Steiermärkischen Landesregierung mehrere öffentliche Stellen, Familienorganisationen und Einzelpersonen zum Projekt „*Vernetzte Eltern- und Partnerbildung*“ zusammengeschlossen. Die Zielsetzung ist hauptsächlich die Vernetzung bereits bestehender Einrichtungen, die Sicherung von inhaltlichen und methodischen Mindeststandards sowie eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit.

Im Burgenland haben sich folgende Institutionen und Anbieter zusammengeschlossen, um den Organisationsaufwand zu vereinfachen und ein möglichst flächendeckendes Angebot sicher zu stellen: die Burgenländischen Volkshochschulen, das Evangelische Bildungswerk, der Familienbund, der Katholische Familienverband, die Kinderfreunde, das Kolpingwerk, der Landesverband der Elternvereine und das Volksbildungswerk für das Burgenland.

Landesweite Broschüren, die Informationen über die Angebotspalette der einzelnen Elternbildungseinrichtungen und -initiativen enthalten, existieren auf der Ebene der Länder in Niederösterreich, der Steiermark und in Salzburg.

Im April 1998 fand die zweite Tagung zum Thema „*Elternbildung: Anspruch - Grenzen – Verwirklichung* " statt. Ihr Ziel war es, die bisherigen und aktuellen Entwicklungen der Elternbildung und die Ergebnisse einer Pilotstudie zum Thema aufzuzeigen und neue Wege zu diskutieren.

(vgl. ebd., S. 488)

In vier Arbeitskreisen setzten sich TeilnehmerInnen von verschiedenen Elternbildungseinrichtungen aus ganz Österreich mit folgenden Themen auseinander:

Arbeitskreis 1: Bewusstseinsbildung, Öffentlichkeitsarbeit und Marketing

Arbeitskreis 2: Organisation und Vernetzung

Arbeitskreis 3: Ausbildung und Qualifikation

Arbeitskreis 4: Thema „Pubertät“

(vgl. Dokumentation der Studententagung, Wien 1998)

Wichtige Ergebnisse dieser Tagung zeigen dass, neben einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit auch der Ausbau aktueller Elternbildung durch ein vergrößertes Angebot als sinnvoll erscheint. Außerdem sollten ElternbildnerInnen qualifiziert sein, indem sie sowohl inhaltlich als auch methodisch-didaktisch umfassend aus- und fortgebildet werden.

(vgl. Gössweiner 1999, S. 488)

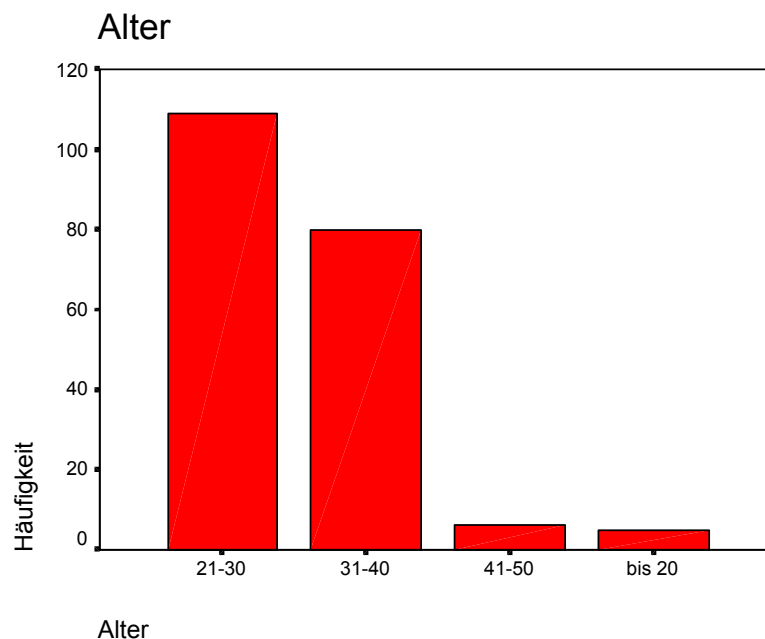
Empirischer Teil

9 Auswertungsergebnisse „Eltern-Kind-Zentrum“

Im Rahmen meiner Diplomarbeit habe ich 201 Rückmeldefragebögen des Eltern-Kind-Zentrums mit Hilfe des Statistikprogramms SPSS Version 10.0. ausgewertet. Ausgewählte Ergebnisse hinsichtlich Teilnehmerzusammensetzung werden hier dargestellt.

9.1 Alter

Knapp die Mehrheit der Befragten sind zwischen 21 und 30 Jahre alt, fast 40% sind zwischen 31 und 40. Wenige Prozente entfallen auf die Gruppe der über 40jährigen und die absolute Minderheit bilden die Elternteile bis 20 Jahre. Die Ergebnisse sind also ungefähr vergleichbar mit denen des Elternservice.



9.2 Geschlecht

Fast $\frac{3}{4}$ der TeilnehmerInnen waren Frauen, was keine Überraschung darstellte.

9.3 Höchste Schulbildung

76% der Befragten haben einen akademischen Abschluss bzw. den Maturaabschluss.

BILDUNG

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Akadem. Ausbildung	76	37,8	38,8	38,8
	Matura	73	36,3	37,2	76,0
	Lehrabschluss	35	17,4	17,9	93,9
	HS	6	3,0	3,1	96,9
	Fachschule	4	2,0	2,0	99,0
	Akademieabschluss	2	1,0	1,0	100,0
	Gesamt	196	97,5	100,0	
Fehlend	System	5	2,5		
Gesamt		201	100,0		

10 Expertinneninterviews

10.1 Das ExpertInneninterview in der empirischen Sozialforschung

Das ExpertInneninterview gilt - verglichen mit den „klassischen“ Methoden, standardisierte Befragung, Beobachtung, Experiment- als ein randständiges Verfahren in der empirischen Sozialforschung. Die tatsächliche Verbreitung dieser Interviewform ist jedoch wesentlich größer, als man anzunehmen geneigt ist.

Es eignet sich besonders gut zur Rekonstruktion komplexer Wissensbestände.

In der pädagogischen Forschung findet das ExpertInneninterview häufig im Rahmen der Evaluationsforschung Anwendung. Entscheidungsträger aus Politik, Wirtschaft, Verbänden, Ausbildungsinstitutionen, aber auch Praktiker vor Ort werden für die Datengewinnung herangezogen. Dabei geht es vor allem um die Erfassung von praxisgesättigtem Expertenwissen.

(vgl. Meuser / Nagel 1997, S. 481)

10.2 Zur Durchführung der Expertinneninterviews

Im November 2001 führte ich Expertinneninterviews mit zwei Mitarbeiterinnen der beiden beschriebenen Elternbildungseinrichtungen durch. Dabei ging es um Fragen zu aktuellen Herausforderungen in der Elternbildung. Ziel der Interviews war es, mögliche Projektideen zu erfragen, die darauf abzielen, möglichst viele Eltern für Elternbildung zu gewinnen. Als Erhebungsinstrument wählte ich die Form eines leitfadengestützten offenen Interviews.

Die Interviews wurden mittels Tonband aufgenommen und anschließend transkribiert. Die Ergebnisse der Interviews fließen in die nähere Bearbeitung der aktuellen Herausforderungen in der Elternbildung ein. Die Interviewprotokolle, welche aussagekräftige Teile der ursprünglichen Transkripte enthalten, sind im Anhang zu finden.

10.3 Interviewleitfaden

Er enthält Fragen zu aktuellen Herausforderungen in der Elternbildung.

➤ *Zielgruppe Väter*

Väter bilden noch immer eine Minorität bei Elternbildungsveranstaltungen. Dies hat sich auch durch die zunehmende Vielfalt der Inhalte nicht geändert. Es scheint sich die Teilnahme von Vätern auf ganz bestimmte Angebote wie Kurse für Geburtsvorbereitung und Säuglingspflege zu konzentrieren: In diesen Kursen sind Väter zu finden, weil sie häufig paarweise besucht werden. Trifft diese Situation auch auf Ihre Seminare zu? Welche Ideen gibt es, auch Väter zur Teilnahme an Elternbildungsangeboten zu bewegen?

➤ *Neue Angebotsformen*

In den letzten Jahren wurden beispielsweise in der Schweiz neben Kursen und Vorträgen auch andere Formen von Elternbildung erprobt wie beispielsweise Vater-Kind-Wochenenden. Was halten Sie von solchen Ideen? Gibt es auch in Ihrer Einrichtung neue Angebotsformen?

➤ *Erreichen der breiten Bevölkerungsschicht*

Ein wichtiges Anliegen ist es, möglichst viele Eltern zu erreichen. Doch auch heute ist es eine unermüdlich beklagte Tatsache, dass Elternbildung nur speziell bildungswillige Bevölkerungsgruppen der Mittelschicht erreicht. Angebote der Elternbildung, die breite Bevölkerungsschichten ansprechen wollen, sollten Elemente der Entlastung, der Beratung, des geselligen Austausches enthalten sowie wohnbereichsnah und offen organisiert sein. In welcher Weise spricht Ihr Elternbildungsangebot auch „bildungsungewohnte“ Bevölkerungsgruppen an? Gibt es spezielle Ideen, die ein solches Ziel verfolgen?

➤ *Welche aktuellen, besonderen Anliegen gibt es?*

Zusammenschau

Im dritten Teil der Arbeit geht es darum, auf Basis des theoretischen Teils und mit Hilfe der Ergebnisse der Expertinneninterviews aktuelle Herausforderungen in der Elternbildung darzustellen und konkrete Lösungsmöglichkeiten und Projekte zu beschreiben.

11 Aktuelle Herausforderungen in der Elternbildung

Die im theoretischen Teil beschriebenen Veränderungen in der Elternbildung weisen auf Herausforderungen hin, denen sich heute Einrichtungen der Elternbildung stellen müssen. Welche Möglichkeiten und Lösungen bisher gefunden wurden, wird nun anhand von Beispielen aus der Praxis dargestellt.

11.1 Öffentlichkeitsarbeit

Um möglichst viele Eltern aus breiten Bevölkerungsschichten für die Angebote in der Elternbildung zu gewinnen, ist verstärkte Öffentlichkeitsarbeit unerlässlich. Bewusstseinsbildung ist wichtig, da die Hemmschwelle vieler Eltern noch sehr hoch ist. Zu beachten ist dabei, dass bei Elternbildung nicht nur von „Problemen“ die Rede sein soll, sondern vielmehr eine positive Sprache bei allen Ansätzen von Bewusstseinsbildung verwendet werden sollte. Das Zusammenleben mit Kindern soll nicht mit Problemen und Schwierigkeiten assoziiert werden, sondern mit Spaß und Freude. Elternbildung will „Lust auf das Elternsein“ vermitteln.

(vgl. Dokumentation der Studentagung 1998, S. 33)

11.1.1 Elternbildungsbewusstseinskampagne

Im September 2001 startete das Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen eine breit angelegte, österreichweite Bewusstseinsbildungskampagne zum Thema Elternbildung.

Ziele der Kampagne

- Der Begriff „Elternbildung“ soll österreichweit bekannt und erlebbar gemacht werden. Eltern sollen über die vielen Vorteile und den persönlichen Nutzen von Elternbildung informiert werden.
- Die Gesamtbevölkerung, insbesondere Mütter und Väter sollen darauf aufmerksam gemacht werden, dass in Österreich eine Vielzahl von Elternbildungsangeboten existiert,. Diese werden von unterschiedlichen Trägern organisiert und sind allen Müttern und Vätern jederzeit zugänglich.
- Der Bevölkerung soll bekannt gemacht werden, dass die österreichische Bundesregierung Elternbildung unterstützt und fördert, weil sie eine wichtige präventive Rolle im Erziehungsalltag einnimmt.
- Eltern sollen motiviert werden, sich über Elternbildungsangebote zu informieren und diese verstärkt in Anspruch nehmen.

Bestandteile der Kampagne sind unter anderem:

- Elternbildungs-Hotline zum Nulltarif
- Homepage: www.eltern-bildung.at
Diese bietet einen Überblick über alle österreichischen Elternbildungsträger und über aktuelle Veranstaltungstermine. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, mit erfahrenen ExpertInnen zu chatten sowie mit Eltern zu diskutieren.
(vgl. Broschüre „Liebe Eltern“ des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen 2001)
- Broschüre an alle Haushalte mit Kindern
Österreichweit wurden im Herbst 2001 Broschüren mit dem Titel „Liebe Eltern“ verschickt. Diese Broschüre beinhaltet neben Basisinformationen zum Thema Elternbildung eine Aufstellung, wie und von wem Elternbildung in Österreich organisiert wird.

- Infomail an Schulen, Kindergärten und Ärzte
Österreichs Pflichtschulen und Kindergärten erhalten ein Schreiben, das dazu einlädt, im Rahmen bestehender Elternabende das Thema Elternbildung zu diskutieren. Sie werden außerdem gebeten, Broschüren aufzulegen und das Poster Elternbildung aufzuhängen.
Ein zweites Infomail richtet sich an Gynäkologen, Kinderärzte sowie Geburten- und Kinderabteilungen in Krankenhäusern. Diese Gruppen werden ebenfalls gebeten, das Thema Elternbildung in Gesprächen mit Eltern anzusprechen und Broschüren aufzulegen.
- PR-Inserate in regionalen Tageszeitungen und Lokalblättern
- 4-teilige Serie in der Kronen Zeitung
- ORF-Kooperationen
- Anzeigen in Tagespresse, Wochen- und Monatsmagazinen

(vgl. schriftliche Mitteilung vom Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen vom 09.02.2001)

11.1.2 Niedrigschwellige Formen der Öffentlichkeitsarbeit

Schiersmann et al. (1998, S. 322) zeigen auf, dass durch niedrigschwellige Formen der Öffentlichkeitsarbeit wie zum Beispiel Stadtteilstefte oder Flohmärkte eventuell auch andere Personengruppen als die bisher erreichten für die Kursarbeit interessiert und gewonnen werden könnten.

Das Eltern-Kind-Zentrum veranstaltet regelmäßig Tausch- und Flohmärkte für Kinderbekleidung, Umstandsbekleidung und Kinderspielzeug sowie alles weitere rund um das Kind. Diese Flohmärkte erfreuen sich großer Beliebtheit. Außerdem gibt es im Eltern-Kind-Zentrum jedes Jahr einen Tag der offenen Tür mit buntem Programm für Eltern und Kinder.

Viele Referentinnen stellen dort ihre Angebote vor und informieren über wichtige Themen.

(vgl. Programmheft Nr. 46 des Vereins Eltern-Kind-Zentrum, S.3)

Im Jahr 2000 besuchten 265 Personen den Tag der offenen Tür.

(vgl. Tätigkeitsbericht 2000 des Vereins Eltern-Kind-Zentrum)

Auch Frau Paulweber vom Elternservice betonte, dass es dem Elternservice zur Zeit ein großes Anliegen sei, Elternbildung mehr Leuten zugänglich zu machen und dass dies nur über Bewusstseinsbildung möglich wäre. Ihrer Meinung nach ist die österreichweite Bewusstseinskampagne ein guter Anfang, doch es müsse noch sehr viel mehr in Zeitung, Rundfunk und Fernsehen auf Elternbildung aufmerksam gemacht werden.

11.2 Ansprache neuer Zielgruppen

Die Elternbildung erreicht nicht alle gewünschten Zielgruppen. Um neue Zielgruppen anzusprechen, die eher selten an Elternbildungsveranstaltungen teilnehmen, wurden neue Projekte entwickelt. In der Schweiz werden beispielsweise MigrantInnen ausgebildet, um Elternbildung in ihrem eigenen Kulturkreis durchzuführen.

(vgl. Wiederkehr 2001, o.S.)

Auch Großeltern werden und wurden, wie bereits erwähnt, als neue Zielgruppe entdeckt. Wie Frau Paulweber im Interview erzählte, arbeitet das Elternservice gerade an der Entwicklung eines Großelternseminars. Zu den Themenbereichen gehören die verschiedenen Rollen als Partner, als Eltern, als Großeltern und als Schwiegereltern. Dieses Seminar wird ab März 2002 angeboten.

Auch in den Richtlinien zur Förderung von Elternbildung darauf aufmerksam gemacht, dass Angebote für einen bestimmten Personenkreis, wie zum Beispiel Großeltern oder Stiefeltern und Angebote für Eltern mit besonderen Bedürfnissen wie beispielsweise Eltern mit interkultureller Herkunft gefördert werden, wenn alle Förderungskriterien erfüllt werden. Die genauen Kriterien können im Anhang nachgelesen werden.

(vgl. Richtlinien des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen 1999, S. 2)

11.2.1 Zur Zielgruppe „Väter“

In der Institutionenanalyse von Schiersmann et al. (1998, S. 82f) waren auch Einrichtungen darunter, die sich verstärkt bemühten, auch Väter für Angebote der Elternbildung zu gewinnen und nach Angaben von Leiterinnen zeigen sich folgende Ergebnisse:

Im Hinblick auf die Angebotsgestaltung erwies es sich als besonders förderlich, wenn das gemeinsame Tun im Vordergrund stand (z.B. Vater-Kind-Kochkurs).

Auch freizeitorientierte Angebote wie Grillnachmittage stießen auf große Akzeptanz. Was die zeitliche Gestaltung betrifft, erwiesen sich neben Wochenendveranstaltungen und kürzeren Veranstaltungsreihen auch offene Angebote als günstig, da sich Väter angesichts ihrer beruflichen Belastung nicht zu sehr festlegen wollten.

Entscheidend für eine erfolgreiche Ansprache von Vätern war darüber hinaus auch, dass die Angebote von Vätern für Väter durchgeführt wurden, also eine geschlechtshomogene Zusammensetzung in der Gruppe gegeben war.

Das Gewinnen männlicher Kurs- und Gruppenleiter bereitete nach den Erfahrungen der Leiterinnen große Schwierigkeiten. Als Gründe dafür wurden die zeitliche Belastung durch den Beruf und die vergleichsweise geringe Höhe des Honorars genannt.

Auch in den Interviews erhielt ich ähnliche Aussagen zum Bereich „Zielgruppe Väter“.

Angebote von Vätern für Väter kommen selten zustande, da die Einrichtungen Schwierigkeiten haben, Väter für die Leitung von Seminaren und Treffen zu finden. Für Spezialvorträge und Expertengespräche allerdings könnten durchaus Männer gewonnen werden, wie Frau Paulweber erwähnte.

Frau Rodler berichtete über ein erfolgreiches Projekt mit dem Titel „*Väterfrühstück*“, welches von 1994 bis 1996 von einem Vater in Karenz organisiert wurde. Väter mit ihren Kindern kamen zusammen, frühstückten und plauderten ausgiebig. Allerdings konnte kein Nachfolger für dieses Angebot gefunden werden und daher wurde es eingestellt.

Im Zusammenhang mit dem Erreichen von Vätern wurde von den Leiterinnen eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit als förderlicher Faktor genannt. Es sei wichtig, dass Angeboten für Väter im Programmheft ein breiter Raum eingeräumt wird und dass sie visuell hervorgehoben werden.

(vgl. ebd., S. 83)

Abschließend möchte ich noch das Schweizer Projekt „*Vater sein zwischen Beruf und Familie*“ vorstellen. In der Schweiz hatte Konrad Lieske 1998 die Idee, Väter dort aufzusuchen, wo sie sich häufig aufhalten, am Arbeitsplatz. Er organisierte einen betriebsinternen Kurs unter dem Namen „*Väter im Spannungsfeld von Beruf und Familie*“ als Pilotprojekt in einem Elektronunternehmen. Dieses fand damals großen Anklang bei den Teilnehmern sowie beim Personalchef, und es wurde bereits in dieser Firma ein Folgeangebot durchgeführt sowie in einer weiteren Firma ein Väterseminar angeboten.

Auch im Jahr 2000 wurde in drei Seminarblöcken ein Kurs mit dem Titel „*Vater sein zwischen Beruf und Familie*“ angeboten. Die 21 Väter, welche in verschiedenen Betriebszweigen der Stadtverwaltung tätig waren, setzten sich intensiv mit ihrer Lebenssituation auseinander. Sie hatten die Möglichkeit, ihre Rollen und Funktionen und die damit verbundenen Ängste und Wünsche zu reflektieren.

Die Rolle als Vater wird oft als Spannungsfeld wahrgenommen und ist nicht einfach auszufüllen, denn berufliche Gegebenheiten und Anforderungen sind nicht problemlos mit familiären Wünschen, Vorstellungen und Ansprüchen zu vereinbaren. Im Seminar wurden daher auch mögliche Ansatzpunkte der Entlastung und Optimierung diskutiert. Die Ergebnisse dieses Kurses zeigten ein sehr positives Bild. Alle Teilnehmer hatten sich Veränderungsziele gesetzt, einige hatten bereits im Verlauf des Seminars mit der Umsetzung begonnen und reduzierten ihr Arbeitspensum.

(vgl. Chiozza, 2000, S. 12f)

11.3 Neue Angebotsformen

Nicht nur die Bedürfnisse der Kinder und die Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern stehen heute im Vordergrund, sondern auch andere Ziele wie Einbezug von Vätern und die Stärkung der Eigeninitiativen der Eltern bzw. Mütter sind von großer Bedeutung. Eltern und Kindern sollen vor allem Möglichkeiten zu Kontakt, Austausch und gemeinsamen Aktivitäten mit anderen Familien geboten werden.

(vgl. Schiersmann et al. 1998, S. 106f)

In den letzten Jahren wurden daher neben Kursen und Vorträgen auch andere Formen von Elternbildung angeboten. In der Schweiz beispielsweise gibt es kontinuierliche Gesprächsgruppen mit Kinderbetreuung, Aktivitäten mit Kindern verbunden mit einem pädagogischen Teil (z.B. Vater-Kind-Wochenende) und Forumtheater, in denen Eltern mit eigenen Verhaltensvorschlägen ins Geschehen eingreifen können.

Auf großen Anklang stößt auch die „integrierte Elternbildung“, in der Eltern mit Fachleuten aktuelle Fragen besprechen, währenddessen die Kleinkinder im gleichen Raum von einer Spielgruppenleiterin betreut werden.

(vgl. Wiederkehr 2001, o. S.)

Auch die Förderrichtlinien zur Elternbildung befürworten Elternbildungsangebote mit besonderen Veranstaltungsformen. In den Richtlinien werden etwa Bildungsaufenthalte für Eltern gemeinsam mit ihren Kindern genannt sowie besonders niederschwellige Angebote in Betrieben und Gaststätten. Die genauen Förderungskriterien sind, wie bereits erwähnt, im Anhang der Arbeit zu finden. (vgl. Richtlinien des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen 1999, S. 2)

Einige dieser neuen Ideen und Angebotsformen werden nun genauer beschrieben.

11.3.1 Offene Angebote

Das Bedürfnis nach Kontakt und Austausch ist bei den TeilnehmerInnen in der Erwachsenenbildung nicht nur in den Eltern-Kind-Gruppen groß. Es empfiehlt sich daher einladende Räume zu schaffen, in denen die TeilnehmerInnen auch zu einem nicht pädagogischen Zweck zusammenkommen können. Gespräche ohne Gesprächsführung werden möglich. In einem offenen Treffpunkt wie einer Cafeteria können sich Eltern besprechen, wie sie wollen. Sie können Interesse und Lust bekommen, sich weiterzubilden.

(vgl. Gilles / Karr 1987, S. 217)

Der Ausbau offener Angebotsformen wird in der Literatur oftmals gefordert und damit begründet, dass durch die Bereitstellung von „Kommunikationsräumen“, d. h. „Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch“, einer „drohenden Überpädagogisierung des Eltern-Kind-Verhältnisses“ entgegengesteuert werden kann.

(vgl. Schiersmann et al. 1998, S. 40)

Die Ergebnisse der Studie von Schiersmann et al. (1998, S. 97) zeigen, dass 1994 in den meisten Einrichtungen über Bildungsveranstaltungen im traditionellen Sinne hinausgehende Angebote wie Selbsthilfegruppen, offene Angebote oder Beratungsangebote bestanden. In 38% der Einrichtungen gab es offene Angebote. Dazu zählten vor allem Treffs für bestimmte Zielgruppen sowie für Eltern-Kind-Gruppen. Genannt wurden außerdem auch Märkte (z.B. Kleider-, Spielzeugbörse, Weihnachtsmarkt) und Tage der offenen Türen.

Auch im Eltern-Kind-Zentrum werden offene Treffs angeboten, die regen Zulauf finden. Frau Rodler erwähnte im Interview, dass während die Kinder spielen, die Mütter gemütlich beim Kaffee sitzen. Manchmal kommen auch Väter zu diesen Treffs und beteiligen sich an den Gesprächen über Kindererziehung. Wenn sie allerdings „der einzige“ in der Runde sind, werden sie bei diesen Treffs oft kein zweites Mal mehr gesehen. Frau Rodler führt dies darauf zurück, dass diese sich unter den Müttern unwohl fühlen und „abgeschreckt“ werden.

11.3.2 Angebote für „bildungsungewohnte Schichten“

Alheit (1976, S. 51f) zeigt auf, wie ungewollte und unbewusste Benachteiligung der Unterschicht aufgehoben werden kann. Er spricht sich für eine Berücksichtigung unterschiedlicher Ebenen von methodischen Ansätzen aus und fordert, Elternbildung müsse arbeitsfeldbezogen, teilnehmer- und projektorientiert sein. Das bedeutet, dass ortsnahe Bildungsangebote existieren müssen, welche die vorhandene Unsicherheit in ungewohnten Lernsituationen vermindern helfen. Außerdem sollten Arbeitsformen auf die TeilnehmerInnen abgestimmt werden, um Verhaltens- und Sprachbarrieren abzubauen. Das heißt, dass die aktions- und situationsbezogenen Verhaltensgewohnheiten in den praktischen Bildungsangeboten Berücksichtigung finden. Zur projektorientierten Ebene ist zu sagen, dass Lerninhalte so vermittelt werden, dass sie einen Bezug zur eigenen Lebenswelt herstellen können.

Neu an der Frage, wie eine breitere Bevölkerungsschicht für Elternbildung gewonnen werden kann, mit deren Lösung sich nun auch allmählich die Familienforschung stärker beschäftigt, ist nach Ansicht von Leube (1988, S. 156f) der Wechsel der Perspektive: Die Ursache für die sogenannte „Bildungsabstinenz“ breiter Bevölkerungsgruppen wird nun weniger bei diesen selbst gesucht, sondern vielmehr in den Inhalten und der Vermittlung des Angebotenen und seiner spezifischen Institutionalisierung. Dafür sprechen auch die Erfahrungen von Elterninitiativen wie beispielsweise die *Berliner „Sonderprojekte“ für benachteiligte Familien*. Es finden dabei keine Kurse statt, sondern es werden Kinderbetreuung, Beratung, Nachbarschaftshilfe, Selbstorganisation und gemeinsames Feiern angeboten.

Veranstaltungen der Elternbildung, welche die breiten Bevölkerungsschichten, speziell die mehrfach benachteiligten Familien, ansprechen wollen, sollen also Elemente der Entlastung, der Beratung, des geselligen Austausches enthalten. Außerdem ist es nötig, dass diese wohnbereichsnah und offen organisiert sind, damit sich soziale Prozesse in Ruhe entwickeln können.

In den Interviews wurde die Meinung vertreten, dass offene, kostenlose Angebote eine gute Möglichkeit darstellen würden, möglichst viele Eltern zu erreichen. Allerdings wären solche Angebote nicht finanzierbar. Außerdem weiß Frau Rodler aus eigener Erfahrung zu erzählen, dass viele Eltern aus bildungsungewohnten Schichten eine grundunterschiedliche Auffassung haben, was Kinder und Erziehungswerte betrifft. Sie meinte: „Man kann sich da nicht hineinversetzen, wie Männer oder Frauen denken oder fühlen in Bezug auf ihre Kinder und aufs Kinderkriegen.“ Vieles, was das Eltern-Kind-Zentrum anbietet, würden diese erst gar nicht annehmen, da ihr Lebens- und Erziehungsstil ein ganz anderer sei. Daraus ist zu schließen, dass diese Eltern offensichtlich andere Bedürfnisse haben und daher deren Lebensumstände berücksichtigt werden müssen, wenn es um spezifische Angebote für diese Gruppe von Eltern geht.

Dieser Gedanke wurde in einem Projekt verwirklicht, das eine Psychologin des Elternservice im vorigen Jahr durchführte. Sie stellte ein eigenes Elternseminar für Eltern zusammen, die bei ihr in Betreuung waren. Ein wichtiger Bestandteil dieses Seminars waren „Hausübungen“, die Eltern jedes Mal bekamen, um Verhaltensweisen zu trainieren.

Weitere Ideen, möglichst viele Eltern für Elternbildung zu interessieren, wurden im Interview mit Frau Paulweber genannt. Eine gute Möglichkeit sieht sie darin, Elternbildung in Kooperation mit Einkaufszentren anzubieten, indem so eine Art „Elterncafé“ geschaffen wird. Der ideale Ort dafür wäre ihrer Meinung nach IKEA, da dort ein Großteil der Bevölkerung für Elternbildung erreichbar wäre.

Außerdem könnte eine Art „Haus der Familie“ nach Vorbild der Familienzentren in Deutschland Bevölkerungsschichten jeder Art anlocken, da dort neben den Fixangeboten der Elternbildung auch Beratungsstellen, eine Kinderbetreuungsstätte, ein Kaffeehaus und vielleicht sogar ein Friseur integriert werden könnte.

11.3.3 Betriebliche Elternbildung

In der betrieblichen Weiterbildung wird seit längerem schon auf Bereiche wie soziale Kompetenzen, Teamarbeit, Kommunikations- und Konfliktlösungsmöglichkeiten, also Themen, mit denen die Elternbildung bestens vertraut ist, gesetzt. Diese Synergien sollen genutzt werden. Die Idee ist eine logische Konsequenz auf der Suche nach neuen, innovativen Ansätzen, um die bis jetzt wenig erreichten Zielgruppen der Elternbildung anzusprechen. Dazu zählen Väter, berufstätige Mütter und MigrantInnen.

Für die Umsetzung dieser Idee ist es wichtig, dass Elternbildung im Betrieb immer teilnehmer- und zielorientiert ist und mit dem Auftraggeber ausgehandelt wird.

Zu der Angebotspalette könnten folgende Themen gehören:

- „*Väter im Spannungsfeld von Beruf und Familie*“
(Firmeninterne Kurse für Väter)
- „*Sich selbst und andere führen*“
(MitarbeiterInnen-Kurse zur Kommunikation und Konfliktbearbeitung mit Einbezug der Familien als Übungsfeld)
- „*Eltern und erwerbstätig sein in einer fremden Kultur*“
(Deutschkurse für MigrantInnen mit Elternbildungsinhalten)

In der Schweiz haben bereits in den letzten zehn Jahren verschiedene Kurse in Großbetrieben stattgefunden.

(vgl. Wiederkehr 2000, S. 10f)

Auch das Elternservice hat die Idee der betrieblichen Weiterbildung aufgegriffen, wie Frau Paulweber im Interview erwähnte. Im Juni 2001 wurde ein Pilotprojekt mit der Merkurversicherung gestartet. An fünf Abenden fand ein Seminar zum Thema Pubertät in den Räumen der Firma statt. Die Rückmeldungen der Eltern waren durchaus positiv. Mittlerweile wurde nun bereits zu 20 weiteren Firmen Kontakt aufgenommen, um weitere Projekte in dieser Form initiieren zu können.

11.3.4 Beratungsangebote

Bilanzierend lässt sich ein Trend zu einem gewandelten Bildungsverständnis feststellen, das Elemente selbstorganisierten Lernens sowie personen- und familienbezogener Beratung einschließt.

(vgl. Schiersmann et al. 1998, S. 40)

Besonders die Idee einer Integration von personen- beziehungsweise familienbezogener Beratung in einer Art Familienzentrum erscheint als erfolgsversprechend, was beispielsweise zwei Einrichtungen der Studie von Schiersmann et al. (1998, S. 98) zeigen konnten. Beide Einrichtungen haben ihren Schwerpunkt im Bereich der offenen Angebote (z.B. Mutter-Kind-Treff) und kooperieren eng mit in demselben Haus angesiedelten Beratungsstellen (z.B. Schuldnerberatung, Lebensberatung) oder bieten selbst Sozial- und Rechtsberatung an. Auf diese Weise verkürzen sich die Wege sowohl für die TeilnehmerInnen als auch für die familienbezogenen Anbieter und das familienunterstützende Angebot vor Ort wird für alle transparenter.

Auch in den beiden Grazer Einrichtungen wird darauf Wert gelegt, auf Beratungsangebote zu verweisen, wenn es nötig ist.

Frau Rodler wies im Gespräch darauf hin, dass im Eltern-Kind-Zentrum Graz Beratungen wie Stillberatung, Hebammensprechstunden, psychotherapeutische Schwangerschaftsbegleitung, Erziehungsberatung sowie psychologische Einzelbetreuung angeboten werden. Wenn Rechtsberatung, Konfliktberatung oder ärztliche Beratung erforderlich ist, wird auf die zuständigen Stellen verwiesen.

Auch telefonisch werden im Eltern-Kind-Zentrum Fragen beantwortet.

Im Jahr 2001 wurden rund 6630 telefonische Beratungen zu Schwangerschaft, Geburt, Baby-, Still- und Erziehungsfragen durchgeführt sowie allgemeine Anfragen betreut.

(vgl. Programmheft Nr 47 des Vereins Eltern-Kind-Zentrum, S. 3)

Frau Paulweber teilte mit, dass das Elternservice eng mit den Beratungsstellen der Diözese kooperiert sowie nach Bedarf auf andere Beratungsstellen verweist. Da die Anzahl von Beratungsstellen (z.B. Drogenberatung) ständig steigt, werde die Vernetzung zunehmend schwieriger. Sie sei jedoch zweifellos immer notwendiger, um Eltern geeignete Hilfe und Unterstützung zu bieten.

12 Beantwortung der zentralen Fragestellung

Im ersten Teil der Arbeit habe ich versucht zu beschreiben, welchen Ansprüchen Elternbildung als Aufgabengebiet der Erwachsenenbildung gerecht werden muss. Grundsätze wie Lebenslanges Lernen oder Teilnehmer- und Zielgruppenorientierung sind in der Elternbildung heute nicht mehr wegzudenken, da diese sonst weitgehendst wirkungslos bleiben würde.

Die Elternbildungsinstitutionen haben die Wichtigkeit dieser Grundsätze im Laufe der Zeit erkannt und auch darauf reagiert. Daraus resultieren auch viele Veränderungen in der institutionellen Elternbildung in den letzten Jahrzehnten, von denen ich einige in meiner Arbeit beschrieben und diskutiert habe: Verstärkte Teilnehmer- und Zielgruppenorientierung, der Ausbau der Elternbildungsangebote sowie ein Boom von Eltern-Kind-Gruppen kennzeichnen die letzten Jahre. Dies gilt auch für die beiden Grazer Elternbildungseinrichtungen, die ich dahingehend untersucht habe.

Weiters konnte ich in der Arbeit feststellen, welche Probleme in der Elternbildung nach wie vor bestehen. Es sind immer noch immer diesselben, welche bereits in der Literatur der 70er-Jahre beschrieben werden. Damit meine ich vor allem die TeilnehmerInnenzusammensetzung bei Elternbildungsveranstaltungen und das Nichterreichen aller Bevölkerungsschichten. Männer sind nach wie vor eine Minorität in den Seminaren und bildungsungewohnte Schichten werden kaum für Elternbildung gewonnen. Diese Probleme stellen daher wichtige Herausforderungen dar, die es zu bewältigen gilt. Ideen dazu gibt es schon eine ganze Menge, wie die Literaturrecherche und die Ergebnisse der Expertinneninterviews zeigten. Neue Angebotsformen wie zum Beispiel die betriebliche Elternbildung werden ausprobiert, niedrighschwellige Angebote wie Flohmärkte finden statt und spezielle Angebote für bestimmte Zielgruppen werden entwickelt. Besondere Bedeutung wird heute auch der verstärkten Öffentlichkeitsarbeit sowie der Kooperation mit Beratungsstellen zugemessen.

Doch nicht nur die Beschreibung von Veränderungen und Herausforderungen im Allgemeinen waren mir wichtig, sondern ich wollte auch auf die speziell österreichische Situation aufmerksam machen.

Wie bereits in der Arbeit berichtet, läuft derzeit eine Elternbildungsbewusstseinskampagne des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen, um möglichst vielen Eltern Angebote zugänglich zu machen. Außerdem wurde eine gesetzliche Grundlage für die Förderung der Elternbildung bis zu 30 Millionen Schilling geschaffen. Diese gilt seit dem Jahr 2000 auf Basis der erarbeiteten Förderungsrichtlinien, welche wiederum die beschriebenen Herausforderungen berücksichtigen.

13 Zusammenfassende Konsequenzen

Warum Elternbildung gerade heute so wichtig ist, wurde in der Einleitung der Arbeit ausführlich diskutiert. Kinder erziehen ist in unserer Gesellschaft keine leichte Aufgabe. Erziehung ist anspruchsvoller und widersprüchlicher geworden und stellt Eltern ständig vor neue Herausforderungen. Elternbildung ist eine Möglichkeit, diese in ihrer Erziehungsarbeit zu unterstützen und will familiären Schwierigkeiten und Krisen vorbeugen.

Damit Elternbildungsangebote jedoch erfolgreich sein können, ist es von großer Bedeutung, dass bei Eltern die Einsicht vorhanden ist, dass Erziehen erlernt werden muss, dass Angebote reizvoll und interessant erscheinen und leicht wahrgenommen werden können und vor allem dass die Anwendung des Gelernten den Eltern Gewinn bringt.

(vgl. Wilk / Beham 1990, S. 403)

Sehr erfreulich ist meiner Meinung nach, dass die Ansprüche an die Elternbildung als Aufgabengebiet der Erwachsenenbildung von Elternbildungseinrichtungen ernst genommen werden und die beschriebenen Grundsätze der Elternbildung in der Praxis umgesetzt werden.

Wie die Arbeit außerdem zeigt, ist es den Elternbildungsinstitutionen ein großes Anliegen, möglichst viele Eltern aller Bevölkerungsschichten für Elternbildung zu interessieren. Neben verstärkter Bewusstseinsbildung und Öffentlichkeitsarbeit werden in der Praxis bereits gute Ansätze und Ideen verwirklicht, um dieses Ziel zu erreichen.

14 Ausblick

In meiner Arbeit habe ich wichtige Voraussetzungen für erfolgreiche Elternbildungsarbeit untersucht. Dennoch sind für die Elternbildung auch noch andere Faktoren von Bedeutung, welche ich im Rahmen meiner Arbeit nicht diskutiert habe oder zumindest nur gestreift habe. Möglichkeiten der Qualitätssicherung wie die Anhebung des Qualifikationsniveaus von ReferentInnen und der Ausbau der Personalentwicklung durch Fortbildung wären ebenso interessant zu untersuchen wie Modelle zur Organisation und Vernetzung von Elternbildungsangeboten im regionalen Bereich sowie auf Landes- und Bundesebene.

Außerdem wurden in meiner Arbeit Fragen zu Unterschieden von Stadt und Land ausgespart. Fragen wie zum Beispiel, inwieweit sich Bedürfnisse von TeilnehmerInnen in der Stadt von denen am Land unterscheiden, welche Unterschiede es bezüglich Angebotsformen und Themenwahl gibt und wie die TeilnehmerInnenzusammensetzung bei Veranstaltungen im ländlichen Raum aussieht, könnten untersucht werden, um die Elternbildungsarbeit noch effizienter gestalten zu können.

Schlussendlich wäre es interessant zu überprüfen, welche Auswirkungen die im Herbst 2001 gestartete Elternbildungsbewusstseinskampagne zeigt. Ist der erhoffte und erwartete Zustrom zu Elternbildungsveranstaltungen bereits zu bemerken?

Das sind einige Fragen, die mit Hilfe von empirischen Studien beantwortet werden könnten. Ergebnisse dieser Erhebungen würden einen weiteren Beitrag dazu leisten, Elternbildung auf Basis von wissenschaftlichen Erkenntnissen noch effektiver zu machen.

Dabei ist stets das Wichtigste im Auge zu behalten: Elternbildung hat in der heutigen Zeit wichtige Aufgaben zu erfüllen und will das Zusammenleben in Familie positiv beeinflussen.

15 Literaturverzeichnis

Alheit, Peter: Elternbildung und soziale Schicht. In: Kerstiens: Elternbildung. Bad Heilbrunn 1976, S. 43–53.

Bäuerle, Wolfgang: Theorie der Elternbildung. Weinheim 1971.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Was kommt nach der Familie?. München 1998.

Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.): Broschüre „Liebe Eltern.“, Wien 2001.

Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen Abteilung VI/2: Richtlinien zur Förderung der Elternbildung. Wien 1999.

Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie /
Österreichischer Familienbund (Hrsg.): Elternbildung. Anspruch – Grenzen –
Verwirklichung. Dokumentation der Studientagung am 16./17. April 1998.
Wien 1998.

Beham, Martina: „Elternbildung - Hilfe zur Selbsthilfe: Ergebnisse einer Pilotstudie“
Working paper Nr.5, Wien 1997.

Brandt, Gisela / Mitscherlich, Thomas: Thesen zu relevanten gesellschaftlichen
Voraussetzungen von Elternbildung. In: Schmitt-Wenkebach, Barbara (Hrsg.):
Elternbildung als sozialpädagogische Aufgabe. Erfahrungen, Modelle, Vorschläge.
Neuwied und Darmstadt 1977, S. 11-30.

Brinkmann, Dieter: Moderne Lernformen und Lerntechniken in der
Erwachsenenbildung: Formen Selbstgesteuerten Lernens. Bielefeld 2000.

Chiozza, Stefan: Weiterbildungskurs: Vater sein zwischen Beruf und Familie.
In: Elternbildung, Heft 3, 2000, S. 12-13.

Diemer, Vera: Bildungsbereich Weiterbildung. Rechtliche und organisatorische Bedingungen, Inhalte, Teilnehmer. Weinheim und München 1998.

Elternservice - Familienreferat der Diözese Graz-Seckau (Hrsg.): Als die Seminare laufen lernten. 10 Jahre Elternseminare der Diözese Graz-Seckau. Graz 2000.

Elternservice - Familienreferat der Diözese Graz-Seckau (Hrsg.): Statistik 2000. Graz 2000.

Feuerlein-Wiesner, Eva: Familienbildung zwischen Qualifikationsvermittlung und Alltagsorientierung. In: Erwachsenenbildung. 33. Jg., Heft 4, 1987, S. 210-214.

Flitner, Andreas: Erziehen in der Risikogesellschaft. In: Pestalozzi-Fröbel-Verband: Erziehen in der Risikogesellschaft. Jahrbuch 1. Weinheim und Basel 1997, S 15-35.

Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung für die Steiermark (Hrsg.): Steirische EB - Informationen Nr. 82. Graz 2000.

Geißler, Karlheinz A.: Erwachsenenbildung zwischen Geld und (Zeit-)Geist. In: Lenz, Werner (Hrsg.): Modernisierung der Erwachsenenbildung. S. 103-123.

Gilles, Astrid / Karr, Annette: Eltern-Kind-Kurse in der Erwachsenenbildung – „Verspielte“ Bildungschancen für Frauen? In: Erwachsenenbildung. 33. Jg., Heft 4, 1987, S. 215-217.

Goldberg, Christine: Familie in der „Post-Moderne“. In: Preglau, Max / Richter Rudolf (Hrsg.): Postmodernes Österreich? Wien 1998, S. 239-266.

Göppel, Rolf: Eltern, Kinder und Konflikte. Stuttgart 1998.

Gössweiner, Veronika: Elternbildung. In: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie (Hrsg.): Zur Situation von Familie und Familienpolitik in Österreich.

4. Österreichischer Familienbericht: Familie zwischen Anspruch und Alltag.

Wien 1999, S. 486 – 488.

Hurrelmann, Klaus: Familie heute – neue Herausforderungen für die Politik. In: Bertram, Hans / Wassilos E. Fthenakis / Hurrelmann, Klaus u.a.: Familien: Lebensformen für Kinder. Weinheim und Basel 1993, S. 60-79.

Kallmeyer, Gabriele: Elternbildung. In: Schmitz, Enno / Tiegens, Hans: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Band 11: Erwachsenenbildung. Stuttgart, 2. Aufl., 1992, S. 377-380.

Kernthaler, Irene (Hrsg.): Familie zwischen Anspruch und Alltag. Österreichischer Familienbericht 1999 [journalistische Kurzfassung]. Wien 1999.

Kerstiens, Ludwig: Methoden der Elternbildung. In: Kerstiens, Ludwig (Hrsg.): Elternbildung. Bad Heilbrunn 1976, S. 132-143.

Lenz, Werner: Moderne Zeiten - und ihre Widersprüche. In: Lenz, Werner (Hrsg.): Brücken ins Morgen. Bildung im Übergang. Band 5. Innsbruck 2000, S. 219-241.

Lenz, Werner: Modernisierung von Gesellschaft und Bildung. In: Lenz, Werner (Hrsg.): Modernisierung der Erwachsenenbildung, Wien, Köln, Weimar 1994, S. 10-26.

Lenz, Werner: Emanzipatorische Erwachsenenbildung. München 1989.

Lenz, Werner: Lehrbuch der Erwachsenenbildung. Stuttgart 1987.

Leube, K.: Elternarbeit. In: Kreft, Dieter / Mielenz, Ingrid: Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim, 3. Aufl., 1988. S. 155-157.

Lüdtke, Christiane: Eltern – eine geschlossene Adressatengruppe?. In: Schmitt-Wenkebach, Barbara (Hrsg.): Elternbildung als sozialpädagogische Aufgabe. Erfahrungen, Modelle, Vorschläge. Neuwied und Darmstadt 1977, S. 31-53.

Lüscher, Kurt / Lange, Andreas: Nach der „postmodernen“ Familie. In: Buba, Hans Peter / Schneider, Norbert F. (Hrsg.): Familie. Opladen 1996, S. 23-36.

Meuser Michael / Nagel Ulrike: Das ExpertInneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, Barbara / Prengel Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München 1997, S. 481 – 491.

Minsel, Beate: Eltern- und Familienbildung. In: Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Opladen 1994, S. 549-555.

Nave-Herz, Rosemarie: Familie heute. Darmstadt 1997.

Nave-Herz, R. / Krüger, D. / Scheller, G. / Hauser, S.: Wandel im Elternselbstverständnis und Veränderungen in der institutionalisierten Elternbildung. In: von Maydell Jost (Hrsg.): Vom Privileg zum Menschenrecht. Oldenburg 1988, S. 61-75.

Paulweber, Ute: Projektbeschreibung Elternbildung 2001 des Elternservice-Familienreferat der Diözese Graz-Seckau. Ministeriums Antrag 2001. Graz 2001.

Petzold, Matthias / Vogel, Yvonne: Erwartungen und Erfahrungen von Müttern in Eltern-Kind-Spielgruppen. In: Empirische Pädagogik, Jg. 12, Heft 3, 1998, S. 235-269.

Peuckert, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel. Opladen 1996.

Reinhold, Gerd / Pollak, Guido / Heim, Helmut (Hrsg.): Pädagogik-Lexikon. München 1999.

Rerrich, Maria S.: Balanceakt Familie. Freiburg 1988.

Sablatnig, Ilse: Methoden für die Elternarbeit. In: Unsere Kinder, 48. Jg., Heft 5, 1993, S.102- 104.

Scheile, Hermann: Familienbildung. In: Dahm, Gerwin /Gerhard, Rolf / Graeßner, Gernot / Kommer, Albert / Preuß, Volker (Hrsg.): Wörterbuch der Weiterbildung. München 1980, S. 132-136.

Schiersmann, Christiane / Thiel, Heinz-Ulrich / Fuchs, Kirsten / Pfizenmaier, Eva: Innovationen in Einrichtungen der Familienbildung. Eine bundesweite empirische Institutionenanalyse. Opladen 1998.

Schmitt-Wenkebach, Barbara: Zum gegenwärtigen Standort des sozialpädagogischen Arbeitsfeldes „Elternbildung“. In: Schmitt-Wenkebach, Barbara (Hrsg.): Elternbildung als sozialpädagogische Aufgabe. Erfahrungen, Modelle, Vorschläge. Neuwied und Darmstadt 1977, S. 1-9.

Speichert, Horst: Elternarbeit. In: Petzold, Hans-Joachim / Speichert, Horst: Handbuch pädagogischer und sozialpädagogischer Praxisbegriffe. Reinbek bei Hamburg 1981, S. 125-127.

Stangl, Werner: Elternschulen in Österreich. Eine Bestandsaufnahme und versuchte Standortbestimmung. In: Erwachsenenbildung in Österreich, Heft 4, 1990, S. 5-12.

Strunk, Gerhard: Erziehung in einer Gesellschaft des Übergangs. In: Kerstiens, Ludwig (Hrsg.): Elternbildung. Bad Heilbrunn 1976, S. 7-23.

Strunk, Gerhard: Elternbildung im Rahmen eines situationsorientierten didaktischen Ansatzes der Erwachsenenbildung. In: Kerstiens, Ludwig (Hrsg.): Elternbildung. Bad Heilbrunn 1976, S. 100-117.

Sulzberger, Walter: Elternbildung als zentrale Aufgabe der Erwachsenenbildung. In: Amt der Salzburger Landesregierung Abt. 2 (Hrsg.): Elternbildung und Elternberatung in Salzburg, Heft 6, 1988. S. 5-7.

Textor, Martin R.: Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie. § 16 SGB VIII. Stuttgart 1996.

Verein Eltern-Kind-Zentrum (Hrsg.): Programmzeitschrift Nr 47. Graz 2002.

Verein Eltern-Kind-Zentrum (Hrsg.): Programmzeitschrift Nr 46. Graz 2001.

Verein Eltern-Kind-Zentrum (Hrsg.): Broschüre „Begleitung rund um die Geburt“. Graz 2001.

Verein Eltern-Kind-Zentrum (Hrsg.): Tätigkeitsbericht 2000.

Vernetzte Elternbildung: In: Niederösterreichische Erwachsenenbildung Informationen, Heft 3, 1995, S. 5-10.

Wehrspaun, Michael: Alternative Lebensformen und postmoderne Identitätskonstruktion. In: Lüscher, Kurt / Schultheis, Franz, Wehrspaun, Michael (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie. Konstanz 1988, S. 157-168.

Wiederkehr Kathie: Elternbildung in der Schweiz. Online in Internet: URL: <http://www.elternbildung.ch/d/Allgemein/default.htm> [Stand 02.07.2001]

Wiederkehr, Kathie: Projekt CLIP - Elternbildung als Teil der beruflichen Weiterbildung. In: Elternbildung, Heft 3, 2000, S. 10-11.

Wilk, Liselotte / Beham, Martina: Familie als kindliche Lebenswelt. In: Gisser, Richard / Reiter, Ludwig / Schattovits, Helmuth / Wilk, Liselotte (Hrsg.): Lebensraum Familie. Wien 1990, S. 355-409.

Zapusek, Ulrike: Tätigkeitsbericht des Eltern-Kind-Zentrums Graz 1993.

16 Anhang

16.1 Interviewprotokoll „Elternservice“

Interviewpartnerin: Frau Ute Paulweber, Mitarbeiterin des Elternservice des Familienreferates der Diözese Graz-Seckau

Datum des Interviews: 21.11. 2001

Um Eltern optimal unterstützen und begleiten zu können, ist es nötig ihre Lebensumstände und Bedürfnisse zu berücksichtigen. In welcher Weise geschieht dies in Ihrer Arbeit?

Einerseits sehe ich dies darin schon, dass es für verschiedene Altersstufen spezielle Angebote gibt. Wir haben gesehen, es braucht für jedes spezielle Alter ein spezielles Angebot, für spezielle Zielgruppen ein spezielles Angebot. Beispielsweise Eltern mit behinderten Kindern und Jugendlichen brauchen zusätzlich zu den Basisseminaren noch ein ganz spezifisches Angebot. Die Bedürfnisse der Eltern werden so eingebaut, indem jedes einzelne Seminar evaluiert wird. Bei der Evaluierung wird auch festgestellt, ob die Themen, die wir in den Seminaren haben, für sie aktuell und wichtig sind und ob durch diese Themen auch Verhaltensänderungen hervortreten. Wir überprüfen dann die Elterseminare mit diesen Evaluierungen alle 2 Jahre und überarbeiten diese auf aktuelle Themen hin.

Was veränderte sich im Laufe der Zeit hinsichtlich Themen?

Zum Beispiel das Medienthema, also Fernsehen, Umgang mit Fernsehen. Dieses war bis vor 2 Jahren im Seminar für das Schulalter enthalten. Mittlerweile ist es schon ins Seminar „Schritte ins Leben“ also für Kinder von 1 bis 6 Jahren hinuntergerutscht, weil das Medienthema bei den Eltern immer früher aktuell wird. Wie viel dürfen sie Kinder fernsehen lassen? Soll man sie überhaupt fernsehen lassen? Solche Fragen waren früher in dem Alter kein Thema.

Haben Sie für die nächste Zukunft vor, weitere spezielle Angebote anzubieten?

Wir sind momentan in Planung von einem Großelternseminar, da Großeltern einen Großteil der Erziehungstätigkeit noch immer oder fast steigend wahrnehmen. Es wird für sie ein eigenes Seminar geben, um ihr Erziehungsverhalten von früher zu überprüfen und es auf den neuesten Stand zu bringen. Aber auch ihre veränderte Situation ist ein Thema. Sie haben ganz andere, neue Rollen, sie sind Großeltern, sie sind Eltern. Es ist auch sehr viel im Kommunikationsbereich zu tun.

Wie konnte der Bedarf festgestellt werden?

Da haben Großeltern zum Beispiel an Pubertätsseminar teilgenommen und gesagt, es wäre wichtig, dass für sie als eigene Gruppe etwas gemacht wird. Wir haben mit der Frau Kurz vom Seniorenreferat Kontakt aufgenommen und auch sie fand die Idee interessant. Ihre Bedürfnisse haben die Leuten selber mitgeteilt.

Zur Zielgruppe „Väter“

Väter bilden noch immer eine Minorität bei Elternbildungsveranstaltungen. Dies hat sich auch durch die zunehmende Vielfalt der Inhalte nicht geändert. Die Teilnahme von Vätern scheint sich auf ganz bestimmte Angebote wie Kurse für Geburtsvorbereitung und Säuglingspflege zu konzentrieren: Da sind Väter zu finden, weil diese Kurse häufig paarweise besucht werden. Trifft diese Situation auch auf ihre Seminare zu? Welche Ideen gibt es, auch Väter zur Teilnahme an Elternbildungsangeboten zu bewegen?

Prinzipiell kann man ihre Aussage genau so bestätigen. In der Geburtsvorbereitung, so zwei Partner da sind, kommen beide.

Bei anderen Seminaren ist die Beteiligung zwischen 5 und 10 Prozent.

Zu Seminaren zum Pubertätsalter kommen wieder mehr Männer, weil sie von den Frauen in dieser Phase wieder mehr in ihre Erziehungsverantwortung hineingenommen werden.

Können Sie sich vorstellen, dass auch spezifische Angebote für Väter stattfinden?

Wenn es solche spezifischen Angebote geben soll, dann müssten sie wirklich auch von Männer angeboten werden. Gerade im Elternbildungsbereich ist es so, dass hauptsächlich Frauen tätig sind. Es ist ein Bereich, der sehr niedrig honoriert wird und es ist daher schwierig um diesen Preis auch Männer als Vortragende zu bekommen. Wir haben immer wieder Schwierigkeiten Männer zu bekommen außer für Spezialvorträge, also Expertengespräche wie zum Beispiel Jan Uwe Rogge. Aber für die kontinuierliche Seminararbeit, findet man kaum Männer.

Außerdem denke ich, wenn etwas ausschließlich für Väter angeboten werden soll, dann müssen auch die Männer selber das Programm entwickeln.

Unser Programm spricht grundsätzlich Eltern, also Mütter und Väter an. Die Rückmeldungen von Männern sind genauso gut wie die von Frauen. Männer sind genauso begeistert von den Kursen, da merkt man keine Unterschiede. Allerdings fühlen sie sich natürlich unwohl, wenn sie im Seminar der einzige Mann sind. Doch wir haben teilweise Seminare, gerade im Pubertätsalter, an denen Männer wie Frauen teilnehmen und es zu sehr anregenden Diskussionen kommt.

Wir wollen also schon auch Väter erreichen aber sicher nicht nur Väter. Wir bieten keine speziellen Väterprogramme an.

Zu „Neue Angebotsformen“

In den letzten Jahren wurden beispielsweise in der Schweiz neben Kursen und Vorträgen auch andere Formen von Elternbildung erprobt wie beispielsweise Vater-Kind-Wochenenden. Was halten Sie von solchen Ideen beziehungsweise gibt es auch in Ihrer Einrichtung neue Angebotsformen?

Das erste, was ich dazu sage ist, dass wir in unseren normalen Seminaren nicht mehr nur mit dem klassischen Vortrag arbeiten. Ich denke mir, vom Einsetzen vielfältiger Methoden muss heute sowieso ausgegangen werden, die es zulassen, eigene Erziehungsvorstellungen zu überprüfen und auch neue Erfahrungen daraus zu gewinnen. Dabei denke ich an Methoden wie Rollenspiel, Gruppenarbeit, Reflexion, welche heute schon zum Standardrepertoire gehören.

Das zweite ist, dass man einfach versucht die Seminare an unüblichen Stätten stattfinden zu lassen. Wir versuchen zum Beispiel betriebliche Elternbildung anzubieten. Wir nehmen mit Betriebsräten Kontakt auf, mit der Absicht in Betrieben Elternbildung durchzuführen.

Die zweite Möglichkeit sind die Eltern-Kind-Gruppen, die wir seit drei Jahren ganz stark forcieren. In den Eltern-Kind-Gruppen passiert sehr viel Elternbildungsarbeit., Da sind Kinder von 0 bis 3 Jahren mit ihren Müttern und Vätern, die sich meist einmal in der Woche treffen und es wird versucht, Elternbildungsthemen einfach in die Gespräche einzubauen und dann zusätzlich für diese Gruppe auch am Abend Elternbildungsveranstaltungen anzubieten.

Hat zur betriebliche Elternbildung bereits ein Projekt stattgefunden?

Ja, ein Pilotprojekt hat vom Sommer mit der Firma Merkurversicherungen stattgefunden. Dort wurde ein Pubertätsseminar mit gutem Erfolg abgehalten. Die Leute haben am Abend das Seminar, in fünf Einheiten besucht. Der Betrieb hat auch was dazugezahlt. Wir haben jetzt mit 20 Firmen Kontakt aufgenommen und versuchen das in andere Firmen zu übertragen.

Wie war die Zusammensetzung der Gruppe bei diesem Pilotprojekt?

Da war eine sehr gemischte Gruppe, also Frauen wie Männer, ich denke das Verhältnis war 60 : 40.

Zu „Erreichen der breiten Bevölkerungsschicht“

Ein wichtiges Anliegen ist es, möglichst viele Eltern zu erreichen. Doch auch heute ist es eine unermüdlich beklagte Tatsache, dass Elternbildung nur speziell bildungswillige Bevölkerungsgruppen der Mittelschicht erreicht.

Angebote der Elternbildung, die breite Bevölkerungsschichten, ansprechen wollen, sollten Elemente der Entlastung, der Beratung, des geselligen Austausches enthalten sein sowie wohnbereichsnah und offen organisiert sein.

In welcher Weise spricht Ihr Elternbildungsangebot auch „bildungsungewohnte“ Bevölkerungsgruppen an? Gibt es spezielle Ideen, die ein solches Ziel verfolgen?

Mit unserer Form von Seminaren spricht man nur eine gewisse Schicht von Leuten an. Obwohl meiner Ansicht nach ist die Schicht wesentlich breiter geworden als sie früher war, dadurch dass Elternbildung bekannter wird.

Aber sie ist noch lang nicht bekannt genug. Die Bewusstheitsbildungskampagne ist eine Möglichkeit, dass Leute einfach einmal damit in Kontakt kommen.

Doch solche Zentren wie in Deutschland sind natürlich eine Möglichkeit Elternbildung durchzuführen und wirklich Bevölkerungsgruppen jeglicher Art anzusprechen. In diesen ist einfach alles integriert, die Leute bekommen von der Kinderbetreuung bis zum Cafe alles.

Auch unsere Eltern-Kind-Zentren sind da noch zu eng, Elternbildungseinrichtungen müssen viel größer und weiter sein und auch mit viel mehr finanziellen Mitteln ausgestattet werden, um so arbeiten zu können.

Voriges Jahr führte eine Psychologin von uns ein Projekt mit Eltern durch, die bei ihr in Betreuung waren. Sie hat für diese ein extra Elternseminar mit fünf Einheiten zusammengestellt. Kennzeichnend war dabei, dass die Eltern jedes Mal eine Hausübung zum Trainieren von Verhaltensweisen bekommen haben.

Gibt es Ideen für niederschwellige Angebote?

Ich glaube, dass offene Angebote notwendig wären. Diese sind aber viel teurer, weil man nicht weiß, ob jetzt wer kommt oder nicht.

Die Idee, so ein Haus der Familie zu haben, wo wirklich jederzeit wer da ist, wo Leute jederzeit hinkommen können, teilweise Fixangebote hat und Beratungsstellen gleich dort sind, wo ein Cafeautomat steht und es vielleicht sogar einen Friseur gibt. Dies wäre nützlich, weil ich denke, man müsste die Lebensweise dieser Frauen und Männer anschauen und dort direkt vor Ort arbeiten. Für mich wäre das ideale Elternbildungszentrum der IKEA, weil dort der Großteil der Bevölkerung direkt vor Ort erreicht werden kann. Ich finde diese Idee gar nicht so unrealistisch. Momentan, denke ich, sind es die Einkaufszentren, wo zum Beispiel so ein Elterncafe angeboten werden könnte. Da müssten halt diese Firmen mitspielen, ich denke das wäre auch eine Möglichkeit.

Zu „Aktuelle Anliegen“

Gibt es aktuelle Anliegen? Was ist Ihr größtes Anliegen?

Das größte Anliegen momentan ist es eben, Elternbildung mehr Leuten zugänglich zu machen und das geht nur über Bewusstseinsbildung.

Da müsste sehr viel in Zeitung, sehr viel in Rundfunk und sehr viel im Fernsehen darüber berichtet werden.

Passiert dies in absehbarer Zeit?

Es gibt ja die Bewusstseinskampagne, an alle Haushalte wurden Broschüren verschickt. Aber es müsste noch viel mehr Geld zu Verfügung stehen um wirklich mehr anbieten zu können. Es wäre interessant für uns, Angebote neben den Seminaren zu schaffen, um mehr Leute zu erreichen. Nur, wie bereits gesagt, dies müsste in Kooperation mit IKEA gehen.

16.2 Interviewprotokoll „Eltern-Kind-Zentrum“

Interviewpartnerin: Frau Angelika Rodler, Mitarbeiterin im Eltern-Kind-Zentrum Graz als Obfrau-Stellvertreterin, Geburtsvorbereiterin, LLL-Stillberaterin und Doula.

Datum des Interviews: 16.11. 2001

Elternsein ist eine spannende und vielseitige Aufgabe und stellt die Eltern ständig vor neue Herausforderungen. Elternbildung will helfen, diese zu meistern und will die Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder begleiten und unterstützen.

Um Eltern optimal unterstützen und begleiten zu können, ist es nötig ihre Lebensumstände und Bedürfnisse zu berücksichtigen. Inwiefern geschieht dies in Ihrer Arbeit?

Es ist die eigene Betroffenheit, die uns fühlend macht für die Lebensumstände der anderen Eltern und. Manche Angebote haben aus unserer eigenen Betroffenheit heraus einstudiert. Wir reagieren sehr sensibel auf Wünsche, die im Raum stehen und setzen um, was um umzusetzen. So finde ich, dass wir eigentlich immer ziemlich auf dem neuesten Stand sind.

Zur Zielgruppe „Väter“

Väter bilden immer noch eine Minorität bei Elternbildungsveranstaltungen. Auch die zunehmende Vielfalt der Inhalte hat dies nicht geändert. Die Teilnahme von Vätern scheint sich auf ganz bestimmte Angebote zu konzentrieren: Dazu zählen Kurse zur Geburtsvorbereitung und Säuglingspflege, weil diese häufig paarweise besucht werden. So weit mir bekannt ist, trifft die beschriebene Situation auch auf das Eltern-Kind-Zentrum zu. Welche Ideen gibt es, auch Väter zur Teilnahme an Elternbildungsangebote zu bewegen?

Für Väter gibt es die Geburtsvorbereitungskurse, Babypflegekurse und spezielle Infoabende, wie Väter bei der Geburt helfen können. Die werden sehr gut angenommen. Eher schwierig ist es bei den Tageskursen, wo nur ganz spezielle Berufsgruppen einfach dran teilnehmen können. Es scheint auch der Bedarf nicht so da zu sein. Es gibt keinen Anlass zu denken, dass wenn man eine Spielgruppe um 19 Uhr anbieten würde, mehr Väter kommen. Wir haben zum Beispiel eine Spielgruppe, die am Abend zwischen 18 und 19 Uhr läuft und da sind nicht mehr Väter drinnen oder zumindest nicht so aufregend mehr Väter drinnen als in den Vormittagsgruppen.

Warum ist das so?

Ich denke mir, viele haben keine Lust nach der Arbeit nochmals aus dem Haus zu gehen. Sie bleiben lieber zu Hause und beschäftigen sich dort mit den Kindern. Auch mir geht es so, wenn ich einen anstrengenden Arbeitstag hinter mir habe. Außerdem ist das Bedürfnis von Männern nach „außen“ zu gehen nicht so stark.

Wie ist das beim Infoabend? Kommen da die Väter allein?

Manche kommen allein, die meisten kommen aber mit Partnerin. Ich spreche die Frauen dann auch ganz bewusst in der dritten Person an, was ich normalerweise nicht tue, ich entschuldige mich gleich dafür und sage, sie sind heute die dritte Person, ich spreche heute die Väter an.

Zu „Neue Angebotsformen“

In den letzten Jahren wurden beispielsweise in der Schweiz neben Kursen und Vorträgen auch andere Formen von Elternbildung erprobt wie beispielsweise Vater-Kind-Wochenenden oder Forumtheater, in denen Eltern mit eigenen Verhaltensvorschlägen ins Geschehen eingreifen können. Was halten Sie von solchen Ideen? Werden auch im Eltern-Kind-Zentrum ähnliche Formen angeboten?

Wir haben offene Treffen. Da nehmen die Mütter die Kinder mit, die spielen dann einfach und sie trinken Kaffee. An diesen Treffen nehmen teilweise auch Väter teil. Doch sehr vieles von den guten Ideen, die sie da haben scheitern einfach an den mangelnden Ressourcen und auch daran, dass kein Mann bei uns mitarbeitet, was von uns nicht so geplant ist. Aber das hat sich einfach im Laufe der Jahre so herauskristallisiert, dass der Einsatz nicht da ist und dass es sehr schwer ist.

Wir hatten ein Väterfrühstück im Programm, das sehr gut angenommen worden ist, aber das ist dann eben daran gescheitert, dass es keinen Vater gegeben hat, der es weiter macht.

Wann hat es stattgefunden?

1994 bis 1996, immer am ersten Samstag im Monat, weil dies gleichzeitig der Tag war, wo am Nachmittag die Kaufhäuser offen waren. Wir haben uns gesagt, es ist gut für die Mütter, dass sie wirklich allein einkaufen gehen können oder zum Friseur gehen können. Die Kinder waren beim Papa. Das war die einzige Bedingung. Und die Väter haben sehr lecker gefrühstückt, haben über Computer und Autos geredet und über alles, was sie selber interessiert. Im Gegensatz zu den Müttern, wie zum Beispiel beim Alleinerzieherinnenfrühstück, die reden eher über Kinder. Die Väter schaffen es sehr wohl, sich von den Windelthemen fernzuhalten, da an dem Vormittag. Es ist sehr gut gelaufen, nur der Vater, der es gemacht hat, war in Karenz und ist dann aus der Karenz wieder ins Berufsleben zurückgegangen. Dann haben wir noch einen zweiten gefunden, dem es dann halt zuviel geworden ist.

Und warum sollte es bei uns anders sein als in anderen sozialen Bereichen?
Frauen haben die Nase vorn, das sind einfach die, die das Rad am Laufen halten.

Zu „Erreichen der breiten Bevölkerungsschicht“

Ein wichtiges Anliegen ist es, möglichst viele Eltern zu erreichen. Doch auch heute ist es eine unermüdlich beklagte Tatsache, dass Elternbildung nur speziell bildungswillige Bevölkerungsgruppen der Mittelschicht erreicht. Angebote der Elternbildung, welche die breiten Bevölkerungsschichten, ansprechen wollen, sollten Elemente der Entlastung, der Beratung, des geselligen Austausches enthalten sein sowie wohnbereichsnah und offen organisiert sein.

In welcher Weise spricht Ihr Elternbildungsangebot auch „bildungsungewohnte“ Bevölkerungsgruppen an? Gibt es spezielle Ideen, die ein solches Ziel verfolgen?

Es gibt den Tausch- und Flohmarkt, wo jeder hinkommen kann. Dieser erfreut sich großer Beliebtheit. Dann gibt es noch das Angebot „Geburtsvorbereitung für alle“, wo ganz unbürokratisch jeder kommen kann. Allerdings auch das reicht nicht, um sie verlässlich herzuholen. Und das ist ja auch ein Phänomen, dass die Kosten vielleicht ein guter Grund für sie sind, nicht zu kommen, dass aber auch das Kostenlose jemand nicht dazu bewegt, der es nicht einsieht für sich. Also diese Erfahrung haben wir ganz deutlich gemacht und obwohl wir auf die Einnahmen angewiesen sind, ist es noch nie daran gescheitert, dass jemand das nicht zahlen hat können. Wenn einer tief schnaubt, während er sein Geldtascherl aufmacht, dann fragen wir ihn was er zahlen kann. Es ist uns schon wichtig, dass die Leute kommen, aber es ist generell nicht so einfach.

Und inwiefern werden auch bewusst alle Eltern in ganz Graz angesprochen?

Wir haben 9000 Ausgaben von unserer Zeitung und die werden bei allen Kinder- und Frauenärzten und in ausgewählten Geschäften aufgelegt. Es ist an und für sich sehr leicht an unsere Programme zu kommen, wir verschicken sie auch auf Anfrage. Nur man kann sich da nicht hineinversetzen, wie Männer oder Frauen denken oder fühlen in bezug auf ihre Kinder und aufs Kinderkriegen. Ich merke das in den Elternberatungsstellen, wenn ich mich einmal aus der Elite der Mütter herausbegebe, die sich wirklich überlegen, was sie für ihre Kinder wollen. Das ist ein Denkmfeld, das man sich kaum vorstellen kann.

Da kommen nicht alle ganz freiwillig, bei manchen ist es so, dass sie von der Sozialarbeiterin, die sie betreut, dazu angehalten werden, regelmäßig zu kommen. Und wenn man mit denen ins Gespräch kommt, dann merkt man einfach wie grundunterschiedlich die Auffassung zu den Kindern, zur Beziehung, die sie zu den Kindern haben ist und auch die Ideale, die sie in Bezug auf die Kinder haben, da hat das, was wir anbieten, keinen Wert und keinen Platz.

Eine Möglichkeit wären offene Treffs mit Kinderbetreuung und Erfahrungsaustausch.

Die müssen sich wohlfühlen. Die kommen her und treffen dann auf Mütter, die monatelang stillen oder die sich überlegen welches Wickelsystem sich ihrem Kind verpassen, die kommen sich vor wie am Mond. Die gehen heim und sagen, sie waren heute bei den „Depperten“. Das ist wirklich ganz schwer. Die finden nicht die Sprache, auch wenn ich mich bemühe, sie dort abzuholen, wo sie sind. Es hat einfach jeder die Kreise, in denen er sich wohlfühlt. Genauso wenig wie ich mich im Bahnhofcafe nicht wohlfühle, ist es für die anscheinend auch nicht angenehm, sich so weit außerhalb ihres Kreises zu bewegen, auch wenn es tragisch klingt und auch ist. Also ich finde es auch tragisch.

Wie wäre es dann mit offenen Treffen in anderen Stadtbezirken?

Also es gibt die Elternrunden vom Magistrat, die kommen teilweise zustande teilweise nicht, obwohl sie kostenlos sind und wirklich alle Grazer ansprechen. Es gibt die verschiedensten Elternrundenangeboten in den Pfarren und kaum eine Institution die nicht die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch anbietet. Eine Frage ist sicher immer das Geld. Weil wenn ich jetzt eine gute Idee habe - als Pfarrer kann ich das vielleicht wirklich im Kirchenbudget regeln .- aber wenn ich einfach nur so eine gute Idee habe, sowie das damals beim EKIZ war - es gibt nichts, was nichts kostet. Du bekommst nicht einmal einen Gasthausraum, um dich zu treffen. Es darf aber für diese Bevölkerungsschicht nichts kosten, da muss gratis Cafe und Tee stehen, damit sie kommen. Wer kann das schaffen? Die öffentliche Hand schafft es nicht, gar nicht nur finanziell, sondern personell und ideel, also es ist mir noch niemand begegnet, der es macht, egal mit welchen Ressourcen.

Zu „Aktuelle Anliegen“

Welche aktuellen Anliegen und Vorhaben gibt es zur Zeit?

Den Waldkindergarten haben wir ganz neu.

Für mich ist es ein wichtiger Punkt, Möglichkeiten zu schaffen, wie junge Eltern, also Eltern von ganz jungen Säuglingen in einem geschützten Rahmen eine gemeinsame Zeit miteinander verbringen können.

Da gibt es die Projektidee eines „Candle-Light-Dinners“. Es kann aber auch was anderes sein, es kann ein Kabarettabend oder sonst was. Also wirklich so diese geheime Sehnsucht von Eltern, eine Stunde ungestört zu sein, ohne vorher einen Babysitter zu organisieren und viele Katastrophen ausschließen zu müssen - einfach das Kind einpacken und wo hingehen. Das steht nun an.

16.3 Richtlinien zur Förderung der Elternbildung

Werden als Kopien angehängt!